

Abstand und Kritik

Misstöne bei Franziskus-Besuch in Ungarn

Das Faksimile eines Briefes von König Bela IV., der Papst Innozenz IV. vor einer Tartaren-Invasion warnt – dieses Geschenk machte Ministerpräsident Viktor Orban Papst Franziskus bei dessen Besuch in Budapest. Die Ungarn-Visite des Papstes war geprägt von vielen kritischen Tönen. Anders sah es in der Slowakei aus, die der Heilige Vater im Anschluss besuchte. ▶ Seite 2/3



neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Abgehoben



Weil er durch die Luft geflogen sein soll, gilt der heilige Joseph von Copertino (1603 bis 1663) als Patron von Piloten und Astronauten. Ein Besuch in seiner Heimat: ▶ Seite 13

Gefährdet

Von etwa Mariä Verkündigung im März bis Mariä Geburt im September tummeln sich die Schwalben in Deutschland. Dies brachte ihnen den Beinamen „Muttergottesvogel“ ein. Schwalben gelten mittlerweile als gefährdet. ▶ Seite 23



Unterdrückt

Es war ein weiterer Schritt auf dem Weg der Verfolgung: Ab 19. September 1941 mussten gemäß einer Polizeiverordnung (fast) alle Juden im Deutschen Reich einen gelben Stern tragen. ▶ Seite 17

Missverstanden

Nach der Bayern-Reise 2006 sollte die Deutschland-Visite 2011 für Benedikt XVI. ebenfalls ein Termin mit Heimspiel-Charakter werden. Doch er wurde vielfach missverstanden. ▶ Seite 5



Die Himmelscheibe von Nebra ist einer der aufsehenerregendsten archäologischen Funde. Im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle steht sie im Zentrum einer Sonderausstellung. Sie bietet spannende Einblicke in die Welt der frühen Bronzezeit. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Per Fahrrad,

mit Transparenten und Autobahn-Blockaden machten Klimaaktivisten mobil gegen die Internationale Automobil-Ausstellung (IAA) in München. War das berechtigt in Zeiten der Klimakatastrophe? Oder krampfhaft technikfeindlich und völlig übertrieben?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

REISEAUFTAKT IN UNGARN

Nicht nur nette Worte

Franziskus feiert Glaubensfest in Budapest – und verteilt deutliche Kritik



Beim Eucharistischen Kongress in Budapest traf Papst Franziskus unter anderem auf Bartholomaios I., den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Die beiden sind befreundet.

BUDAPEST – Nicht weniger als „eine Wiedergeburt der Kirche“ haben sich die katholischen Bischöfe in Ungarn vom Auftritt des Papstes in Budapest erhofft. Doch die Worte von Franziskus beim Eucharistischen Weltkongress sind keine bloße Ermutigung nach harten Monaten der Pandemie. Bei seinem siebenstündigen Kurzbesuch am Sonntag belässt es das Kirchenoberhaupt nicht bei diplomatischen Höflichkeitsfloskeln.

Bei mehreren Auftritten übt Franziskus – mal mehr, mal weniger deutlich – Kritik an Regierung, Kirchenführung und der ungarischen Gesellschaft insgesamt. Lange vor Beginn der 34. Auslandsreise des 84-Jährigen hat sich angedeutet, dass es keine ganz einfache Visite werden würde. Die Misstöne waren unüberhörbar und wurden vom Papst selbst durch wenig charmante Äußerungen verstärkt.

Sein Auftritt in Budapest sei „kein Ungarn-Besuch“, betonte er in ungewohnter Manier. So als wolle er sich im Land der umstrittenen Regierung von Ministerpräsident Viktor Orbán nicht länger als nötig aufhalten. Die zügige Weiterreise in die Slowakei, wo er gleich mehrere Tage verbringen wird, bestätigt diesen Eindruck.

Das mit Spannung erwartete Begrüßungstreffen mit dem Calvinisten Orbán und dem katholischen Staatspräsidenten János Áder absolviert

Franziskus mit auffällig großzügigem Sicherheitsabstand. Bei der rund halbstündigen Unterredung sitzt der Papst auf einem schmucklosen Holzstuhl inmitten des Museums der Schönen Künste. Flankiert wird er von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und dem päpstlichen Außenbeauftragten, Erzbischof Paul Richard Gallagher. Die ungarische Führung sitzt meterweit entfernt. Nach „herzlicher Atmosphäre“, wie der Vatikan die Szenerie im Nachgang beschreibt, sieht das nicht aus.

Eine Erklärung dürfte die Flüchtlingspolitik der regierenden Fidesz-Partei sein, die so gar nicht dem „geschwisterlichen“ Gesellschaftsbild des Papstes entspricht. Migrantinnen aus muslimischen Ländern sollen nach ihrem Willen möglichst fernbleiben. Der Vatikan

indes mahnt die EU-Staaten immer wieder zu Aufnahme und Unterstützung.

Orbán veröffentlicht zu der Begegnung mit dem obersten Repräsentanten der katholischen Kirche nur einen einzigen Satz. „Ich habe Papst Franziskus gebeten, das christliche Ungarn nicht untergehen zu lassen“, schreibt er auf Facebook und schenkt dem Papst das Faksimile eines Briefes von König Béla IV., der Papst Innozenz IV. vor einer Tartaren-Invasion warnt. Auch diese Geste sagt viel aus.

Klerus pro Orbán

Orbán interpretiert die vielzitierten christlichen Werte offensichtlich anders als der Bischof von Rom. Pikanterweise befürworten große

Teile des ungarischen Klerus den dezidiert konservativen Fidesz-Kurs – vor allem das propagierte klassische Familienbild kommt in kirchennahen Kreisen gut an. Selbst Orbáns unverhohlene Ablehnung muslimischer Einwanderer stößt nicht selten auf Verständnis. Obwohl dies in eklatanter Weise der von Rom vorgegebenen Linie widerspricht.

Franziskus nennt das Problem in einer Rede vor ungarischen Bischöfen direkt beim Namen. Öffnung, Dialog und mehr Mut zur Veränderung seien das Gebot der Stunde, mahnt er die Geistlichen. Angesichts kultureller, ethnischer, politischer und religiöser Unterschiede gebe es zwei Haltungen: „Entweder verschließen wir uns in einer starren Verteidigung unserer sogenannten Identität – oder wir öffnen uns für die Begegnung mit dem Anderen und kultivieren gemeinsam den Traum einer geschwisterlichen Gesellschaft.“

Gegen Antisemitismus

Und es kommt noch mehr Kritik hinzu. Bei einem Gespräch mit jüdischen Vertretern – ebenfalls im Museum der Schönen Künste – ruft der Papst zum Kampf gegen Antisemitismus auf, der „immer noch in Europa schwelt“. Ungarn nennt er in diesem Zusammenhang nicht explizit, aber Gegner des Orbán-Lagers werfen diesem immer wieder vor, mit antisemitischen Klischees Wahlkampf zu machen. Etwa im Falle einer fragwürdigen Kampagne gegen den ungarisch-amerikanischen Investor und Philanthropen George Soros.

Kurz bevor Papst Franziskus am Sonntagnachmittag in die Slowakei weiterfliegt, hätte er die perfekte Gelegenheit, die ungarische Seele zu streicheln. Gut 100 000 Gläubige haben sich bei Kaiserwetter auf dem Heldenplatz und ringsherum versammelt, um den Abschluss des Eucharistischen Kongresses zu feiern. Doch auch diesmal geht es nicht ohne mahnende Zwischentöne. „Zurschaustellung und Triumphalismus“ seien nicht der Weg zu Gott, sagt der Papst und warnt zu Füßen des Millenniumsdenkmals vor dem „Götzen unseres Ichs“, den es mit Jesu Hilfe zu überwinden gelte.

Alexander Pitz



▲ Großzügiger Sicherheitsabstand: Empfang von Papst Franziskus durch Ministerpräsident Viktor Orbán (rechts hinten) und Staatspräsident János Áder (rechts Mitte) im Museum der Schönen Künste in Budapest.



▲ Gelöste Atmosphäre: Der Papst scherzt beim Gottesdienst in der St. Martins-Kathedrale in Bratislava mit einigen Ordensfrauen. Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

Päpstlicher Solidaritätsappell

In der Slowakei ruft Franziskus zu mehr Geschwisterlichkeit und Offenheit auf

BRATISLAVA – An seinem ersten vollen Besuchstag in der Slowakei fordert Franziskus die dortige Bevölkerung zu mehr Solidarität und Offenheit auf. Doch er vermittelt die Kritik charmanter als tags zuvor in Budapest.

Ein Polizeihubschrauber kreist am Montagvormittag über dem Garten des Präsidentenpalais in Bratislava. Nach einigen Minuten dreht er wieder ab – offenbar nichts Verdächtiges in Sicht. Der Rotorenlärm kündigt den nahenden Besuch eines besonderen Gastes an. Papst Franziskus hat sich bei seiner 34. Auslandsreise ins „Herz Europas“ begeben. Nach einer Kurzvisite in Budapest am Sonntag (siehe Seite 2) stehen bis Mittwoch mehrere Auftritte in der Slowakei auf dem Programm. Einer davon am prunkvollen Amtssitz von Präsidentin Zuzana Čaputová.

Bereits eine Stunde vor dem Termin hat sich in der Gartenanlage die Prominenz der slowakischen Gesellschaft versammelt: rund 250 einflussreiche Damen und Herren. Hochrangige Militärs, Künstler und Diplomaten scharen sich um akkurat ausgerichtete weiße Klappstuhleihen.

Mit dabei ist Olympiasieger und Volksheld Matej Tóth, der 2016 in Rio die Goldmedaille im Gehen gewann. „Der Papstbesuch ist für die Slowakei ein außerordentlich wichtiges Ereignis“, sagt der 38-jährige Katholik. Die Pandemie habe die Bevölkerung gespalten. Viele Menschen seien verunsichert und stellten die herrschenden Corona-Restriktionen infrage. „Franziskus kann das

Land wieder vereinen“, meint der Sportler.

Tatsächlich werden die Worte des Papstes in Bratislava genau verfolgt. Trotz zunehmender Säkularisierungstendenzen hält eine klare Mehrheit der Slowaken am katholischen Bekenntnis fest. Franziskus nutzt seine Rede im Barockgarten für einen Solidaritätsappell. Das Konjunkturpaket der EU und ein erhoffter wirtschaftlicher Aufschwung reichten für einen Neuaufbau nach der Pandemie nicht aus. Die „Prüfung unserer Zeit“ könne nur durch „Geschwisterlichkeit“ bestanden werden. Der christliche Blick sehe „in den Hilflosen nicht eine Last oder ein Problem, sondern Brüder und Schwestern, die begleitet und behütet werden müssen“.

„Ärmel hochkrepeln“

Außerdem mahnt der 84-Jährige zu mehr Offenheit für Neues. Es nütze nichts, nur Vergangenes zu wiederholen. Stattdessen müsse man die „Ärmel hochkrepeln“, um gemeinsam die Zukunft zu gestalten. Die sozialliberale und europafreundliche Präsidentin Čaputová nimmt die Anregungen dankend auf und würdigt Franziskus als „eine der aktuell größten moralischen und spirituellen Persönlichkeiten der Menschheit“. Beim Treffen mit der rechtsnationalen Staatsführung in Ungarn am Sonntag war das Klima weit weniger herzlich.

Überhaupt wirkt der Papst in Bratislava gelöst und auffallend gut gelaunt. In einer Ansprache vor Bischöfen, Priestern und Ordensleu-



▲ Im Präsidentenpalast in Bratislava wurde Papst Franziskus herzlich von der slowakischen Präsidentin Zuzana Čaputová empfangen und beschenkt. Foto: KNA

ten in der Martins-Kathedrale wählt er – ähnlich wie in Budapest – zwar auch kritische Worte. Aber er verpackt sie weitaus charmanter. Als er die slowakischen Kleriker zu mehr Kreativität auffordert, sorgt er mit humorvollen Einschüben mehrmals für Lacher im Publikum.

Zum emotionalen Höhepunkt gerät am späten Nachmittag eine Andacht mit der Jüdischen Gemeinde Bratislavas. Am Ort der zerstörten Synagoge auf dem Fischplatz (Rybne namestie) verurteilt der Papst erneut „jede Form des Antisemitismus“. Das Gotteshaus aus dem 19. Jahrhundert überstand den Zweiten Weltkrieg, wurde dann aber in den 1960er Jahren von den Kommunisten abgerissen. Inzwischen erinnert an der Stelle ein Mahnmal an die im

Holocaust ermordeten slowakischen Juden.

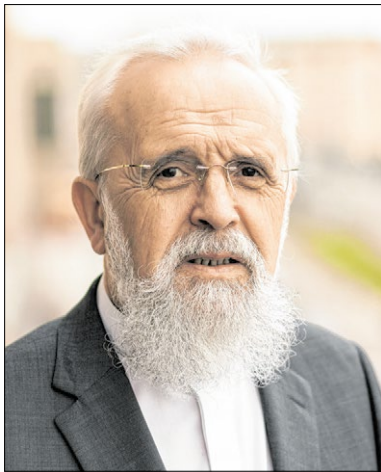
Er schäme sich für all die „unbeschreiblichen Akte der Unmenschlichkeit“, sagt Franziskus vor der schwarzen Marmorwand, die symbolisch die Umrisse der früheren Synagoge spiegelt. Auf dem Fischplatz dürfe „dem Vergessen kein Platz“ gemacht werden. Nur dann sei es möglich, „die Wunden aus der Vergangenheit zu heilen“.

Alexander Pitz

In eigener Sache

Aufgrund des Redaktionsschlusses konnten wir leider nicht die komplette Reise von Papst Franziskus berücksichtigen. Über die Ereignisse der letzten zwei Reisetage berichten wir ggf. in der nächsten Ausgabe.

Kurz und wichtig



Offener Blick gefragt

Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige (Foto: KNA) hat einen Trend zur Abkapselung in Gesellschaft und Kirche kritisiert und zum offenen Blick auf die Welt aufgerufen. Es gebe „Gruppierungen, Machthabende und Regierungssysteme, die nur begrenzt Einfluss von außen zulassen und jede Form der Kritik im Keim ersticken“, erklärte Feige bei einer Magdeburger Bistumswallfahrt zum Kloster Huysburg bei Halberstadt. Er kritisierte auch „Christen, die an lieb gewonnenen Strukturen und Traditionen festhalten und dabei in Kauf nehmen, dass die Kirche immer mehr den Bezug zur Welt und zu den Menschen verliert“.

Pacelliallee bleibt

Das Erzbistum Berlin hat den Kompromiss im Streit um eine Umbenennung der Pacelliallee begrüßt. Der Leiter des Katholischen Büros Berlin-Brandenburg, Gregor Engelbreth, bezeichnete es als gute Lösung, dass die Allee nach dem Geburtsnamen von Papst Pius XII. (1939 bis 1958) benannt bleibt, der von 1925 bis 1929 Vatikan-Botschafter in Berlin war. Dafür sollen nun Stelen an Gebäuden an die Nazi-Zeit erinnern. Das umstrittene Verhalten von Pius XII. im Nationalsozialismus hatte die Debatte ausgelöst.

Kartenverkauf startet

Der Kartenvorverkauf für den 102. Deutschen Katholikentag vom 25. bis 29. Mai 2022 in Stuttgart hat begonnen. Zugleich haben Gruppen und Interessierte bis Ende September Gelegenheit, Ideen und Vorschläge für eine aktive Teilnahme an der Kirchenmeile und den Abend der Begegnung beim Katholikentag einzubringen. Auch die ersten Werbemittel für das Christentreffen können bestellt werden, etwa wie Katholikentagstassen oder Kerzen mit dem Leitwort „Leben teilen“. Über www.katholikentag.de ist auch eine Anmeldung für den E-Mail-Newsletter möglich.

Neuer Sekretär

Der Chilene Andrés Gabriel Ferrada Moreira (52) wird neuer Sekretär der vatikanischen Kleruskongregation. Die Ernennung durch Papst Franziskus soll zum 1. Oktober in Kraft treten. Zudem wird der aus Santiago de Chile stammende Kirchenbeamte zum Erzbischof befördert. In seiner Heimatstadt war Ferrada lange Leiter des Priesterseminars. Seit 2018 arbeitet er bereits an der Kleruskongregation. Diese ist für einen Großteil der weltweit rund 410 000 katholischen Priester zuständig und damit eine der wichtigsten Behörden des Vatikan. Aktueller Leiter ist seit Anfang August der koreanische Erzbischof Lazarus You Heung-sik (69).

Verfassungswidrig

In Mexiko hat der Oberste Gerichtshof ein absolutes Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen für verfassungswidrig erklärt. Das Gericht argumentierte, dass das Recht von Frauen auf reproduktive Selbstbestimmung höher zu bewerten sei als ein Schutz des Fötus. Hintergrund war ein entsprechendes Verbot im nordmexikanischen Bundesstaat Coahuila, das die Richter für verfassungswidrig erklärten.



Jüdisches Leben in Deutschland

KÖLN – Der älteste Nachweis über 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland ist derzeit in Köln zu sehen. Die Leihgabe aus dem Vatikan präsentierten nach ihrer Ankunft (v. re.) der Vizepräsident des Zentralrats der Juden, Abraham Lehrer, die Direktorin des Landschaftsverbands Rheinland, Ulrike Lubek, und der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki. Bei den beiden Blättern aus dem sechsten Jahrhundert handelt es sich um die Abschrift eines nach Köln gesandten Edikts des römischen Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321. Es ließ Juden in den Stadträten zu. Das Dokument gilt als ältester schriftlicher Beleg für jüdisches Leben nördlich der Alpen. Die beiden Blätter sollen bis zum 11. Oktober in der Ausstellung „In die Weite – Aspekte jüdischen Lebens in Deutschland“ zu sehen sein. *Text/Foto: KNA*

MIT TAUSENDEN TEILNEHMERN

„Immer ein mutiger Hirte“

Polens Ex-Primas Kardinal Stefan Wyszyński seliggesprochen

WARSAU (KNA) – Bei einer landesweit viel beachteten Festmesse in Warschau ist am Sonntag der in Polen als „Primas des Jahrtausends“ verehrte Kardinal Stefan Wyszyński (1901 bis 1981) seliggesprochen worden.

Der Präfekt der vatikanischen Heiligsprechungskongregation, Kardinal Marcello Semeraro, verlas in der größten Kirche der Hauptstadt, dem „Heiligtum der Göttlichen Vorsehung“, die päpstliche Urkunde. Gemeinsam mit dem bis zu seinem Tod höchsten Würdenträger der Kirche in Polen wurde auch die Ordensgründerin Elżbieta Czacka (1876 bis 1961) seliggesprochen.

An dem mehr als zweistündigen Gottesdienst nahmen in und vor der Kirche rund 7000 Menschen teil, darunter etwa 100 Bischöfe aus dem In- und Ausland sowie Staatspräsident Andrzej Duda. Die Zeremonie verfolgten viele Gläubige in Warschau Kathedrale und anderen Kirchen in Polen auf großen Bildschirmen, ebenso auf Plätzen in einer Reihe von Städten.

Papst Franziskus würdigte die beiden neuen polnischen Seligen am Ende der Abschlussmesse des

Eucharistischen Weltkongresses am Sonntag in Budapest. Der frühere Erzbischof von Gnesen (Gniezno) und Warschau sowie Primas von Polen habe die Leiden des christlichen Kreuzes selbst erfahren. Wyszyński sei sowohl während der deutschen Besatzung Polens wie auch unter dem kommunistischen Regime „verhaftet und isoliert“ worden. Dennoch, sagte der Papst weiter, „war er immer ein mutiger Hirte nach dem Herz Christi, ein Herold der Freiheit und der Menschenwürde“.

Schwester Elżbieta, die in jungen Jahren ihr Augenlicht verlor, würdigte Franziskus wegen ihres Einsatzes für Blinde und Sehbehinderte. Das Beispiel der beiden neuen Seligen möge dazu anregen, „die Finsternis mit der Kraft der Liebe in Licht zu verwandeln“, sagte der Papst.

Wyszyński leitete von 1948 bis 1981 die Polnische Bischofskonferenz und genoss auch als Gegenspieler des kommunistischen Regimes in Warschau hohes Ansehen. Ihm wird von seinen Landsleuten hoch angerechnet, dass er die geistige Freiheit gegen die politischen Machthaber in Polen verteidigte. Die Kommunisten steckten ihn von 1953 bis 1956 ohne Prozess ins Gefängnis.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 35

Papst Franziskus reist nach Ungarn: Schlechter Zeitpunkt oder wichtiges Signal?

9,0 % Der Papst bringt Ungarn so mehr Aufmerksamkeit, als es verdient.

66,7 % Was können Ungarns Katholiken für die Politik? Sie besucht er doch.

24,3 % Warum die Aufregung? Er ist doch eh nur ein paar Stunden im Land.

BISLANG LETZTER PAPSTBESUCH IN DEUTSCHLAND

Viel zu große Erwartungen

Vor zehn Jahren: Polemik und Missverständnisse bei Ansprachen Benedikts XVI.

BERLIN – Die dritte Deutschlandreise des Papstes aus Deutschland im September 2011 war seine schwierigste. Anders als in Köln 2005 und in Bayern 2006 gaben ihm weder jubelnde Jugendliche noch die weißblaue Heimatkulisse Rückenwind.

Als Benedikt XVI. am 22. September 2011 zum dritten Mal nach Deutschland kam, ahnten weder er noch seine Gastgeber, dass dies für lange Zeit und bis heute die letzte Reise eines Papstes nach Deutschland werden sollte. Im Jahr danach reifte in dem glücklos agierenden Pontifex der Entschluss heran, das Papstamt niederzulegen.

Ob die letzte Deutschlandreise mit ihrer sehr durchwachsenen Bilanz diesen Entschluss mit befördert hat, wird wohl einmal Gegenstand der Spekulationen für Kirchenhistoriker werden. Fest steht, dass es ihm damals nicht gelang, die katholische Kirche in Deutschland zu einen und zu stärken, die nach der Affäre um den Holocaust-Leugner Bischof Richard Williamson (2009) und der ersten Welle des Missbrauchsskandals (2010) angeschlagen war.

Schon der Auftakt zu der viertägigen Reise in Berlin war geprägt von Polemiken und Missverständnissen. Sinnbildlich war der Moment, als der 84-Jährige zu seiner Rede im Deutschen Bundestag zunächst am Rednerpult, das er als solches nicht erkannte, vorbeilief und vom Parlamentspräsidenten persönlich dorthin geleitet werden musste. Das Bild vermittelte den Eindruck: Der Papst bewegte sich unsicher in einem Raum, dessen Gegebenheiten er nicht kannte und dessen Bewohnern er dennoch wichtige Ideen für ihr Leben und ihr Handeln mitteilen wollte.

Papst lobte die Grünen

Missverständnisse gab es auch bei den Zuhörern: Die meisten Abgeordneten aus der Fraktion der Linken und etliche aus der Fraktion der Grünen blieben demonstrativ der Rede fern, weil sie die Trennung von Staat und Kirche dadurch bedroht sahen. Und dann mussten ausgerechnet die Grünen erleben, dass der Papst ihre Rolle würdigte, weil sie die unverhandelbaren ökologischen Grenzen ins politische Bewusstsein gerückt hatten.



Foto: KNA

▲ Bei Begegnungen mit den Gläubigen (wie hier in Berlin) sammelte Benedikt XVI. im September 2011 viele Sympathien. Seine Reden wurden jedoch missverstanden.

Das überraschende päpstliche Lob für eine eher kirchenferne Partei, deren Mitglieder zeitgleich im Zentrum Berlins gegen den Papstbesuch demonstrierten, wurde damals vielfach positiv kommentiert. Es schien, dass der Papst doch gepunktet hatte. Der eigentliche Inhalt seiner Rede, in der er für eine Weiterentwicklung des naturrechtlichen Denkens in der Gesetzgebung warb, wurde indes kaum aufgegriffen. Für die meisten Zuhörer und Medienbeobachter war der rechtsphilosophische Gedankengang schlichtweg zu anspruchsvoll.

Ein Heimspiel wurde der Abend-Gottesdienst im Berliner Olympiastadion. Mehr als 60 000 Menschen nahmen teil, viele davon aus dem Westen und Süden Deutschlands, aber auch Zehntausende aus der Berliner und ostdeutschen katholischen Diaspora. Ein ähnlich positives Erlebnis sollte Benedikt am kommenden Abend bei einem Gottesdienst im katholisch geprägten Eichsfeld in Thüringen haben, wo fast 100 000 Menschen mit ihm beteten und ihm zujubelten.

Doch ebenfalls in Thüringen, im Erfurter Augustinerkloster, in dem einst Martin Luther als katholischer Mönch seinen theologischen Weg begann, kam es am zweiten Tag der Reise wieder zu Missverständnissen. Ein akribisch vorbereitetes Treffen mit Spitzenvertretern des deutschen Protestantismus war in einigen Me-

dien zu einem Ereignis mit angeblich historischem Potenzial für die Überwindung der katholisch-evangelischen Kirchenspaltung hochgeschrieben worden.

Demnach schien es nicht ausgeschlossen, dass der Papst aus Deutschland im Kloster Luthers etwas verkünden würde, was die Wiedergewinnung der durch Reformation und Glaubenskriege zerstörten Kirchengemeinschaft möglich machte. Tatsächlich hatte Benedikt XVI. eine grundlegende, positive Neubewertung der Lutherschen Theologie im Gepäck, die – wenn die kirchenpolitischen Erwartungen vorher nicht so hoch gewesen wären – wohl eine Sensation hätte werden können.

So aber sah sich Benedikt XVI. genötigt, erst einmal die falschen Erwartungen aus dem Weg zu räumen. Er tat dies mit dem fatalen Satz, dass er, anders als von manchen erwartet, kein „ökumenisches Gastgeschenk“ mitbringe. Es sei ein „politisches Missverständnis des Glaubens“, zu meinen, Unterschiede zwischen den Konfessionen könnten Theologen ähnlich wie Diplomaten in der Politik durch Verhandlungen und Kompromissformeln überwinden.

Mit dieser Absage an eine von manchen erhoffte Annäherung zwischen der katholischen und den protestantischen Kirchen löste der Papst eine tiefe Enttäuschung aus. „Weniger als wenig“ betitelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung am

Tag danach ihre Bewertung der Ereignisse von Erfurt.

Ähnlich schrill waren die Misstöne, die zwei Tage später die bislang letzte große Papstrede auf deutschem Boden auslöste. In Freiburg – ausgerechnet dort, wo der Deutsche Caritasverband seinen Sitz hat – warb der Papst für eine radikale „Entweltlichung“ der Kirche. Nicht Geldmittel, Personalstärke und Strukturen seien entscheidend, sondern der Glaube, lautete der Kern seiner Botschaft.

„Entweltlichung“

Die Rede löste in der katholischen Kirche in Deutschland eine lang anhaltende hitzige Debatte aus. Vor allem Vertreter katholischer Verbände und der Caritas kritisierten den Aufruf zur „Entweltlichung“ als Signal in die falsche Richtung. Auch wurde der Aufruf, sich von Privilegien zu trennen, als eine Absage an das Kirchensteuer-System verstanden, dessen Milliarden-Erträge der katholischen Kirche in Deutschland eine Vielzahl an sozialen, karitativen und kulturellen Aktivitäten ermöglicht. Wollte der Papst das wirklich abgeschafft sehen?

Die innerkirchliche Kritik trug mit dazu bei, dass die vom Papst herbeigesehnte positive Energie, die der Kirche aus einer Entweltlichung zuwachsen sollte, kaum wahrgenommen wurde. Das Schlagwort wurde missverstanden als Aufruf zu einer Abwendung von den weltlichen Dingen hin zu Gott und damit letztlich als ein Signal zum Rückzug aus der Gesellschaft.

Erst vor wenigen Wochen hat der inzwischen schon lange emeritierte Papst eingeräumt, dass seine Wortwahl beim Begriff „Entweltlichung“ vor zehn Jahren nicht wirklich glücklich war, weil er damit zu sehr das Negative betont habe. Wörtlich schrieb er: „Ob das Wort der Entweltlichung in Freiburg als abschließendes Stichwort von mir klug gewählt war, weiß ich nicht.“ So oder so ist dieses Wort wohl dasjenige, das von dieser von Polemik und Missverständnissen begleiteten Reise am längsten in Erinnerung bleiben wird. *Ludwig Ring-Eifel*

Dokumentation

Lesen Sie die Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI. im Internet auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass wir alle mutige Entscheidungen für einen einfachen und umweltbewusst nachhaltigen Lebensstil treffen und uns über die jungen Menschen freuen, die hierin ganz entschieden leben.



VORBEREITUNG DER WELTSYNODE

Vatikan stellt zwei Dokumente vor

ROM (KNA) – Für die im Oktober beginnende zweijährige Weltsynode hat der Vatikan in der vorigen Woche zwei wichtige Vorbereitungsdokumente veröffentlicht. Sie sollen in der ersten Phase des Projekts den Ortskirchen als Impulse und Leitfaden dienen. Mit dem weltweiten Prozess will Papst Franziskus die katholische Kirche synodaler machen: Einzelne, Gruppen und Verantwortliche sollen stärker aufeinander hören und mehr Menschen beteiligt werden. Nur so könne sich die Kirche Herausforderungen stellen und die christliche Botschaft angemessener bezeugen.

Das Vorbereitungsdokument trägt den Titel „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“. Es skizziert den Kontext, in dem die Weltsynode stattfindet, wie die Pandemie, soziale Ungleichheit und die Missbrauchsskandale. Zugleich beschreibt es den Stil des synodalen Prozesses, bei dem es um sorgfältiges Aufeinander-Hören und mutige Visionen gehen soll. Ein parallel veröffentlichter Leitfaden gibt Hinweise, wie Verantwortliche in Diözesen, Orden, geistlichen Gemeinschaften und Verbänden die synodalen Treffen organisieren können.

„Ein Wörtchen mitzureden“

Autor Marco Politi sieht den Papst während Pandemie „im Auge des Sturms“

ROM/FREIBURG – Papst Franziskus fühlt sich in der Pandemie „wie im Käfig“. So zitiert ihn ein neues Buch, in dem Vatikanjournalist Marco Politi den Pontifex unter Corona-Bedingungen in den Blick nimmt.

Auch für die älteste Organisation der Welt bedeutet die Pandemie eine tiefe Zäsur. Erstmals in ihrer Geschichte musste die Kirche ihre Gotteshäuser schließen. In seinem Buch „Im Auge des Sturms“ zeichnet der Vatikankenner den kirchlichen Ausnahmezustand in den vergangenen eineinhalb Jahren nach. Im Mittelpunkt steht das Handeln des Papstes – als Seelsorger, Politiker und Oberhaupt einer gespaltenen Institution, die auch in Zeiten der weltweiten Krise nicht zur Einheit zurückfindet.

Covid-19 bezeichnet Politi durchgehend als die „Pest“ – ein bewusster Anklang an mittelalterliche Katastrophen, in denen die Kirche eine unerschütterliche Zuflucht zu sein schien, Wächterin über das Seelenheil und Pflegerin der Kranken. Im 21. Jahrhundert ist davon wenig übrig. Da erscheint es nur logisch, dass Franziskus die Heimsuchung nicht als „Strafe Gottes“ verstanden wissen will und auf die Wissenschaft und Zivilbehörden verweist. Auch das kirchliche und liturgische Leben

kommt zum Stillstand und verlagert sich – nicht zuletzt auf Drängen des Papstes – in virtuelle Sphären. So vergehen

ein Ostern, ein Weihnachten. Vorwürfe, die Kirche lasse ihre Kinder im Stich, bleiben nicht aus.

Aus Politis Skizze spricht Bedauern. „Zum ersten Mal seit dem Mittelalter grassiert ein großes, todbringendes Phänomen und beherrscht den öffentlichen Raum, ohne dass religiöse Symbole sichtbar werden. Eine Nichtpräsenz, die in unserem Medienzeitalter zum Himmel schreit. Die Religion tritt in den Hintergrund, die Wissenschaft ist die unangefochtene Herrin. Die im Rampenlicht stehen, tragen Kittel und keine Stola. Es riecht nicht nach Weihrauch, sondern nach Desinfektionsgel.“

Moralische Instanz

Trotzdem ist der Papst für den Autor keine Randfigur. Franziskus fühlt sich nach seinen eigenen Worten zwar „wie im Käfig“ und sagt die meisten öffentlichen Begegnungen und Massentreffen ab, die ihm so wichtig sind. Doch als Seelsorger und moralische Instanz sieht ihn Politi weiter „im Auge des Sturms“. Er erinnert an das Gebet des Papstes auf dem einsamen Petersplatz und an die Initiativen der vatikanischen Corona-Kommission für gleiche Verteilung der Impfstoffe auf alle Weltregionen.

Auch der Zeitpunkt für die Veröffentlichung der Papstzyklika „Tutti fratelli“ über die Geschwisterlichkeit aller Menschen im Oktober 2020 könnte für den Autor nicht passender sein. Das Lehrschreiben warnt vor einer abgeschotteten Welt und ruft eindringlich zu globaler Solidarität und Gerechtigkeit auf. „Franziskus hat eine Vision – und

das Gefühl, dass er über die Zukunft der Welt nach der Pandemie noch ein Wörtchen mitzureden hat“, erklärt der Vatikanexperte.

Als Staatsmann setzt sich der Papst in diesen Monaten für seine Vision einer multilateralistischen Ordnung ein. „Franziskus rast vor Zorn über Trumps Politik“, zitiert Politi einen Kurienerzbischof. Auch der Corona verharmlosende Brasilianer Jair Bolsonaro zählt zu den ungelittenen Staatschefs, Angela Merkel und die WHO zu den Verbündeten.

Der „Bürgerkrieg“ (Politi) in der katholischen Kirche zwischen Reformern und Beharrern gewinnt in der Pandemie noch an Fahrt. Dafür steht das Manifest konservativer Papstgegner wie Ex-Nuntius Carlo Maria Viganò und Kardinal Gerhard Ludwig Müller gegen jene Lockdown-Maßnahmen, die der Papst gutheißt.

Franziskus lässt ermitteln

Unterdessen verfolgt Franziskus, wie Politi beobachtet, weiter eine „Transparenzstrategie“. Im Finanzskandal um den Präfekten der Heilig- und Seligsprechungskongregation, Kardinal Angelo Becciu, lässt er energisch ermitteln. Auch das ewige Thema Missbrauch drängt den Papst zum Handeln: Mehrere ranghohe Kirchenmänner müssen gehen.

Politis Skizze zeigt: Auch ein Papst „im Käfig“ bleibt moralische Stimme und kann die Kirche prägen. Franziskus selbst beschreibt es trockener: „Man betet mehr, man redet mehr.“

Christoph Schmidt



◀ In Zeiten der Pandemie „riecht es nicht nach Weihrauch, sondern nach Desinfektionsgel“, beklagt Marco Politi.

Foto: KNA

Information:

Marco Politi
IM AUGE DES
STURMS.

Franziskus,
die Pest und die
Heilung der Welt.

Herder,
ISBN 978-3-451-
39109-5, 18 Euro



DIE WELT



ALS VERTRETER DER BISCHOFSKONFERENZ

Vom Dialog hängt die Zukunft ab

Bertram Meier sprach bei Religionsgipfel in Bologna – Lektion für Debatte daheim

BOLOGNA – Wer an Gott glaubt, ist dazu berufen, die Geschwisterlichkeit unter den Menschen erfahrbar werden zu lassen. Daran hat der Augsburger Bischof Bertram Meier in einer Rede an den interreligiösen G20-Gipfel in der norditalienischen Universitätsstadt erinnert. An dem Treffen in Bologna nahmen Vertreter von Religionsgemeinschaften und Politik teil, um über ihre Rolle für die Friedenswahrung zu sprechen. Auch die Situation in Afghanistan prägte die Gespräche, die vom Samstag bis Dienstag dauerten.

Papst Franziskus beklagte in einer Grußbotschaft, die im großen Saal verlesen wurde, die zunehmenden Angriffe auf Gotteshäuser in aller Welt. Der Beitrag des Pontifex bildete den Auftakt des G20 Interfaith Forums. Bischof Bertram Meier nahm als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz in seiner Funktion als Vorsitzender der Unterkommission interreligiöser Dialog teil. Er sprach am Montagnachmittag bei der Gesprächsrunde zur „theologischen Natur des Dialogs“. Dabei erläuterte er die Ursprünge des Dialogverständnisses der katholischen Kirche. Es sei auch durch das Zweite Vatikanische Konzil und insbesondere durch Paul VI. geprägt.

„Wenn wir etwas genauer auf den Dialog mit Juden und Muslimen blicken, finden wir in den Texten des Konzils eine wichtige theologische Grundlegung der besonderen Verbundenheit mit den monotheistischen Geschwistern. Wie alle Menschen sind sie Kinder des einen Gottes“, erläuterte Bischof Bertram nach seinem Redebeitrag im anschließenden Gespräch mit unserer Zeitung. „Gerade heute ist der interreligiöse Dialog an einen Punkt gelangt, an dem das Wohl des globalen Hauses steht und fällt.“



Der Augsburger Bischof stellte in Bologna auch klar: „Es geht nicht darum, dass die Kirche ihren Auftrag, die Botschaft Jesu Christi zu verkünden, zugunsten einer oberflächlichen Harmonie an die zweite Stelle setzt, ganz im Gegenteil.“

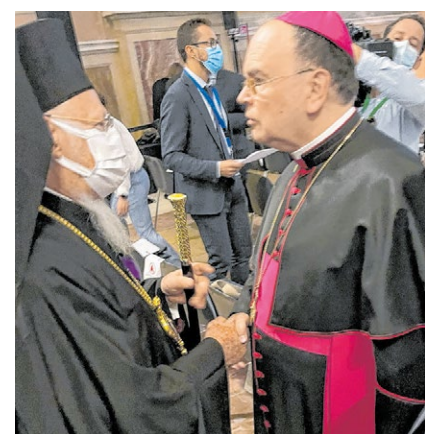
An der Gesprächsrunde nahmen außerdem Faming Yang, Präsident der chinesischen Islam-Verbände, Khaled Akasheh, Sekretär des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, sowie Marcelo Polakoff vom lateinamerikanischen jüdischen Kongress teil.

Gegenüber der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost unterstrich Bischof Bertram: „Ich habe hier eine Premiere erlebt. Und zwar, dass bei einem Treffen die internationale, mehrsprachige Dimension sehr wichtig ist. Das will ich auch in meinem Bistum in Deutschland fördern.“ Das zweite Anliegen, das er mit nach Augsburg nehme, sei der Dialog zwischen Kirche und Politik. Auf diesem Feld müsse Deutschland

einsehen, dass es ein Teil der Welt ist, aber nicht unbedingt der „Nabel der Welt“. Zuhören und miteinander sprechen sei wichtiger, als wie ein „Klassenprimus“ rechthaberisch über andere zu urteilen. „Da, denke ich, können wir für den Synodalen Weg einiges daraus lernen.“

Natürliche Verbündete

Begleitet wurde Bertram Meier vom Geschäftsführer der Christlich-Islamischen Begegnungs- und Dokumentationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz (Cibedo), Timo Aytac Güzelmansur. Dieser hob hervor, dass bei dem Treffen Politiker und Religionsvertreter gemeinsam Lösungen suchten. Unter den Zuhörern der Gespräche war der italienische Außenminister Luigi Di Maio. Er sagte, Religionsgemeinschaften, nationale Regierungen und internationale Organisationen seien natürliche Verbündete bei der Bewältigung globaler Herausforderungen.



◀▲ Auf hochrangigem internationalen und interreligiösen Parkett bewegte sich Bischof Bertram Meier als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz beim G20 Interfaith Forum in Bologna. Er sprach auch mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I. (Bild oben). Fotos: Güzelmansur

Das Treffen trug das Motto „Zeit zu heilen. Frieden zwischen Kulturen, Verständigung zwischen Religionen“. Zu den etwa 100 hochrangigen Teilnehmern gehörten auch Italiens Staatspräsident Sergio Mattarella, UN-Menschenrechtskommissarin Michelle Bachelet und der Präsident des Europaparlaments, David Sassoli.

Eine der beliebtesten Diskussionsrunden war jene zur Rolle der Religionen in Umweltfragen. Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., der sich schon seit vielen Jahren für mehr Ökologie stark macht, sagte, es sei „eine Minute vor Mitternacht“: höchste Zeit, dass sich die Menschheit in eine nachhaltige Zukunft bewegt.

Mario Galgano

Zum Nachlesen

Der Vortrag von Bischof Bertram Meier ist auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz unter www.dbk.de auf Deutsch und Englisch verfügbar.

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Prälat Erich Läufer

Das Leben ist zerbrechlich

Immer wieder stoßen wir an Grenzen. Doch wie reagieren wir? Da steht plötzlich ein Heer von Flüchtlingen an Deutschlands Grenze. Eine Ansammlung verängstigter Menschen. Bürgerkrieg und Terror haben ihre Lebensumstände, ihre Lebensgrundlage zerstört. Nur die Flucht blieb, um ihr zerbrechliches Leben zu retten.

Uns macht eine andere Angst zu schaffen: Die Corona-Pandemie sucht uns heim. Rasend schnell breitet sich die Seuche mit immer neuen Mutationen aus, das öffentliche Leben gerät aus den Fugen. Dem Tun des Alltags werden einschneidende Grenzen gesetzt. Mehr als drei Millionen Corona-Tote weltweit machen deutlich, wie zerbrechlich das Leben ist.

Zu alledem suchte im Juli über Nacht das Drama des Unwetters mit Starkregen, Sturm und Überflutung weite Teile Deutschlands heim. Die Bilder der vom Hochwasser weggerissenen Häuser, der eingestürzten Brücken, abgesackten Straßen und überfluteten Wohnungen kann niemand so einfach wegstecken. Das Leid unzähliger Menschen, die ihr Hab und Gut verloren haben, und die Trauer um die Ertrunkenen werden zur bitteren Lehre: Das Leben ist zerbrechlich.

Als sei das alles nicht genug, explodieren nur wenige Tage nach der Flut die Tanks einer chemischen Anlage am Rhein. Im Feuer verbrennen sieben Menschen. Morgens gingen die Männer zur Arbeit – sie kehren nie

wieder zu ihren Familien zurück. Das Leben ist zerbrechlich.

Schon der antike Philosoph Seneca diktierte dieses Wissen den römischen Kaisern ins Stammbuch: „Niemand ist seiner für den folgenden Tag sicher.“ Ist es hilfreich, darüber nachzudenken? Kommt es zu Neuorientierungen in der Gesellschaft? Not und Elend erschüttern selbst das Vertrauen von Betern, wenn Zweifel entstehen, ob Gott hilft oder warum Beten oft ohne Antwort bleibt. Ohne Trost schreien Menschen dann wie gegen eine dunkle Wolke, hinter der sich Gott verbirgt. Oft habe ich an solchen Wolken einen silbrigen Rand entdeckt. Vielleicht eine Antwort: Auch wer mit Gott hadert, ist mit ihm verbunden.



Ulrich Schwab ist Redakteur unserer Zeitung.

Ulrich Schwab

Ein Anspruch – nicht der Kinder

Beinahe wäre die Nachricht im Wahlkampf-Getümmel untergegangen, die doch mindestens die Familien sehr interessieren dürfte: Der Bundestag hat einen Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung in Grundschulen beschlossen. Vom Schuljahr 2026/27 an soll jedes Kind, das eingeschult wird, in den ersten vier Schuljahren Anspruch auf einen Ganztagsplatz bekommen, heißt es. Familienministerin Christine Lambrecht (SPD) nennt den Kompromiss, zu dem sich die beiden Noch-Koalitionspartner so kurz vor Ende der Legislaturperiode durchgerungen haben, „eine ganz wichtige Weichenstellung für mehr Bildungsgerechtigkeit und eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf“.

Was ja eine Forderung – fast hätte man es vergessen – schon in vielen Wahlkämpfen war: vielen Eltern zu ermöglichen, ihrem Beruf nachgehen zu können und während der Arbeitszeit ihre Kinder betreut zu wissen. Vergessen konnte, ja musste man dieses Anliegen wohl in den zurückliegenden Zeiten der Pandemie, als solche Betreuungsangebote alles andere als verlässlich waren. Wie viele Kinder haben zuletzt so lange zwangsläufig ganztags zu Hause gelernt, gespielt – und sich gelangweilt!

Natürlich bietet die Betreuungsgarantie Vorteile: besonders für Kinder, die in prekären Verhältnissen aufwachsen. Ihre „Freizeit“, wenn man die Nachmittage nach dem Unterricht in der Schule noch so nennen soll,

dürfte um ein gutes Stück entspannter verlaufen, konfliktfreier. Auch ein Mittagessen ist ihnen sicher.

Doch insgesamt wird dieser in fünf Jahren garantierte Anspruch einer der Eltern sein, nicht der Kinder. Oder werden die 45 Prozent aller Schüler im Primarbereich, die bisher (Stand: Schuljahr 2018/19) deutschlandweit bereits am Ganztagsschulbetrieb teilnehmen, alle gefragt, was ihnen lieber wäre? Das Gebot der Vereinbarkeit von Familie und Beruf birgt die Gefahr in sich, die Kinder zu übersehen. In der schulischen Betreuung mögen sie bessere Voraussetzungen zum Lernen haben. Doch wer fragt danach, wie viel Familie sie gerne hätten – oder sogar bräuchten?



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Einheitliche und sinnvolle Regeln

Seit am 23. August in Deutschland die 3G-Regel eingeführt wurde, wird sie kritisch hinterfragt. Während die einen in der Vorgabe, dass nur Geimpfte, Genesene oder Getestete Innenbereiche besuchen dürfen, eine Impfpflicht durch die Hintertür sehen, geht anderen die Regelung nicht weit genug. Sie weisen etwa darauf hin, dass auch Geimpfte das Virus übertragen können, und verlangen eine allgemeine Testpflicht.

Das neueste Diskussionsthema: Dürfen Arbeitgeber den Impf- und Immunstatus ihrer Beschäftigten abfragen? Bisher erlaubt war dies etwa in Krankenhäusern und Arztpraxen, seit neuestem auch in Pflegeheimen, Kitas und Schulen. Das hat der Bundestag

beschlossen. Die anderen Branchen sind von der Regelung nicht betroffen.

Dies führt nun zu einer bizarren Situation: Familie Mayer möchte gemeinsam essen gehen. Es regnet, der Biergarten hat zu. Kein Problem, ab in den Innenbereich. Schließlich sind alle Familienmitglieder geimpft, unter sechs Jahren oder in der Schule regelmäßig getestet und damit von Zugangsbeschränkungen ausgenommen. Die gleiche Situation bei der Familie am Nebentisch, die dennoch zur Sicherheit 1,5 Meter entfernt sitzt. Die Mayers könnten sich sicher fühlen in der Gaststätte. Dafür sorgt der Staat mit seinen Regeln.

Dann kommt der Kellner an den Tisch, nimmt die Bestellungen auf – und plötzlich

sieht die Sache anders aus: Zwar halten sich auch die Gaststättenmitarbeiter im Innenbereich auf, doch gelten für sie nicht die gleichen Vorgaben. Gut möglich, dass der Kellner geimpft oder genesen ist. Oder vielleicht lässt er sich regelmäßig testen. Man weiß es nicht. Nachprüfen kann es der Arbeitgeber nicht.

Dabei ist die Gastronomie nur ein Beispiel von vielen. Wenn der Bundestag der Meinung ist, alles vorschreiben zu müssen, dann bitte einheitlich, fair und vor allem sinnvoll. Hinzu kommt: Erhalten auch Arbeitgeber aus anderen Branchen die Erlaubnis, den Impfstatus ihrer Mitarbeiter abzufragen, können sie gezielte Maßnahmen ergreifen und somit ihrer Fürsorgepflicht besser nachkommen.

Leserbriefe

Das Handtuch geworfen

Zu „Dienst an Einheit der Kirche“ in Nr. 30:

Der Papst soll Marx doch gehen lassen. Ziehende Pferde soll man nicht aufhalten, und München hätte längst wieder mal einen Bayern als Bischof verdient.

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten

Kardinal Marx hat am 4. Juni 2021 dem Papst seinen Rücktritt angeboten, unter anderem weil seiner Meinung nach die katholische Kirche an einem „toten Punkt“ angekommen ist. Er hat also (nicht ganz passender Vergleich aus dem Boxsport) das „Handtuch geworfen“. Das Handtuch wirft man aber erst, wenn man nicht mehr in der Lage ist, den Kampf fortzuführen und ihn aufgeben möchte.

Daraufhin bricht der Schiedsrichter den Kampf ab. Der oberste Schieds-



▲ Reinhard Marx. Foto: KNA

richter, in diesem Fall der Papst, hat aber postwendend „das Handtuch“ zurückgereicht: Der Kardinal soll weitermachen! Und jetzt schließt Kardinal Marx ein abermaliges Angebot zum Amtsverzicht nicht aus. Diese „Spielregeln“ sind wohl einmalig.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Die pure Wirklichkeit

Zu „Wahre Liebe wartet“ (Leserbriefe) in Nr. 31:

Wenn ich auch ganz anderer Meinung bin – eines ist uns gemeinsam: die Freude an der Kirchenzeitung. Von der ersten Folge an lese ich den Roman mit großer Begeisterung. Mir ist noch kein Wort aufgefallen, das der Kirchenzeitung nicht würdig gewesen wäre.

Dieser Roman ist die pure Realität und Wirklichkeit. Vieles von dem, das hier erzählt wird, habe ich in meinem Leben erfahren: als Kind auf einem Bauernhof aufgewachsen, später in einen Hof eingeeiratet. Da bleibt kein Platz für Romantik und Schwärmerei! Die Art von Schwiegermutter wie im Roman musste ich 28 Jahre aushalten. Durch einen Schlaganfall zum Pflegefall geworden, kamen noch neun Monate Pflege dazu.

Was habe ich in dieser Zeit gelernt? Wir haben sechs Söhne und zwei Töchter. Keine von den fünf Schwiegertöchtern soll das durch uns erleiden müssen. Der Hoferbe mit seiner

Familie lebt mit uns in einem Haus. Es ist nicht immer leicht, wenn drei Generationen zusammenleben. Beklage nie den Morgen, der Müh und Arbeit bringt, es ist so schön zu sorgen für Menschen die man liebt.

Margarete Knoll,
86877 Gumpenweiler



▲ Auf einem Bauernhof sei „kein Platz für Romantik“, schreibt unsere Leserin, die das bäuerliche Leben aus eigener Anschauung kennt. Foto: KNA

Politik und Glaubenswerte



▲ Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) auf einem Wahlplakat von 1989.

Zu „Christliche Kompetenz unwichtig“ in Nr. 29:

Ich bin wohl nicht der Einzige, der auf die Lektüre der Zeitung allein schon deshalb nicht verzichten möchte, weil hier Dinge zur Sprache kommen, die

sich in den rein weltlichen Medien kaum einer zu sagen traut. Mit etwas Verspätung las ich den Kommentar von Frau Fels. Voll und ganz zu Recht schreibt sie, dass kaum noch ein Politiker für die Werte seiner Religion einsteht und dass die Viten unserer Volksvertreter nur noch minimal von ihrem Glauben und ihrer Religionszugehörigkeit geprägt sind.

Ich erinnere mich, wie der frühere Fernseh-Journalist Franz Alt Kanzler Helmut Kohl einmal den Vorschlag machte, die „Weisheit der Bergpredigt“ in seiner Politik anzuwenden. Er war der Meinung, diese sei als Richtschnur für eine christliche Politik bestens geeignet. Katholik Kohl gab zur Antwort: „Mit der Bergpredigt kann man nicht regieren.“ Kohls wahre Beziehung zu seiner Religion und sein Verständnis von christlicher Politik kamen mit diesen Worten deutlich zum Vorschein.

Josef Konrad, 89358 Behlingen



Päpste

seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

7. Rätselfrage

Wie war der bürgerliche Name von Papst Pius XII.?

N Angelo Giuseppe Roncalli

R Eugenio Pacelli

E Karol Wojtyła

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

25. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Weish 2,1a.12.17–20

Die Frevler tauschen ihre verkehrten Gedanken aus und sagen: Lasst uns dem Gerechten auflauern! Er ist uns unbequem und steht unserem Tun im Weg. Er wirft uns Vergehen gegen das Gesetz vor und beschuldigt uns des Verrats an unserer Erziehung.

Wir wollen sehen, ob seine Worte wahr sind, und prüfen, wie es mit ihm ausgeht. Ist der Gerechte wirklich Sohn Gottes, dann nimmt sich Gott seiner an und entreißt ihn der Hand seiner Gegner.

Durch Erniedrigung und Folter wollen wir ihn prüfen, um seinen Gleichmut kennenzulernen und seine Widerstandskraft auf die Probe zu stellen. Zu einem ehrlosen Tod wollen wir ihn verurteilen; er behauptet ja, es werde ihm Hilfe gewährt.

Zweite Lesung

Jak 3,16 – 4,3

Schwestern und Brüder! Wo Eifersucht und Streit herrschen, da gibt

es Unordnung und böse Taten jeder Art. Doch die Weisheit von oben ist erstens heilig, sodann friedfertig, freundlich, gehorsam, reich an Erbarmen und guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht. Die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden für die gesät, die Frieden schaffen.

Woher kommen Kriege bei euch, woher Streitigkeiten? Etwa nicht von den Leidenschaften, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und erhaltet doch nichts. Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg.

Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfangt doch nichts, weil ihr in böser Absicht bittet, um es in euren Leidenschaften zu verschwenden.

Evangelium

Mk 9,30–37

In jener Zeit zogen Jesus und seine Jünger durch Galiläa. Jesus wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr; denn er belehrte seine Jünger und sagte zu ihnen: Der Menschen-

sohn wird in die Hände von Menschen ausgeliefert und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen. Aber sie verstanden das Wort nicht, fürchteten sich jedoch, ihn zu fragen.

Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr auf dem Weg gesprochen? Sie schwiegen, denn sie hatten auf dem Weg miteinander darüber gesprochen, wer der Größte sei. Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

Lucas Cranach d.J. und Werkstatt, Christus segnet die Kinder, um 1545, The Metropolitan Museum of Art, New York

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Gerechtigkeit und Frieden

von Wolfgang Thielmann

Leidenschaften, die in unseren Gliedern streiten – darin liegt für mich der Schlüssel zur zweiten Lesung – und zur ersten. Und es gibt einen weiteren Schlüssel. Er liegt in einem komplizierten, randvoll gefüllten, typischen Jakobus-Satz: Die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden für die gesät, die Frieden schaffen.

Mir sind noch selten Menschen begegnet, die gehasst haben, weil sie hassen wollten. Aber ich habe schon erlebt, dass Menschen, die andere ablehnten, innere Konflikte austrugen. Zum Beispiel muslimische Bosnier,

orthodoxe Serben und katholische Kroaten, die zusammenleben sollten und nicht vergessen konnten, wie Soldaten der jeweils anderen die eigenen Freunde beschossen haben. Manchen wird von Kindesbeinen an Hass gegen andere eingetrichtert, gegen Juden, gegen Andersgläubige und Angehörige anderer Völker. Wie soll man das vergessen, selbst wenn das Herz sagt, dass wir mit unseren Nachbarn friedlich und freundlich umgehen wollen?

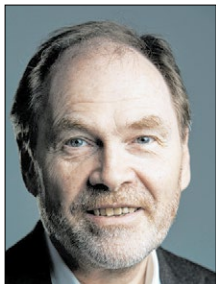
Frieden wächst in Gerechtigkeit. Es gibt keinen Frieden, wenn einer nur gibt und der andere nur nimmt. Er wächst da, wo man Unrecht Unrecht nennen kann, und wo jeder seine Chance bekommt. Dann fällt der nächste Schritt aufeinander zu leichter. Meistens ist Frieden nicht einfach zu haben. Er muss erarbei-

tet und der Weg dahin ausgehalten werden.

Das habe ich von Freunden in Südafrika gelernt. Dort standen die Menschen nach dem Ende der Rassentrennung davor, den Hass gegeneinander weiterzupflegen oder gemeinsam eine neue Gesellschaft aufzubauen. Man hat dort Wahrheitskommissionen gebildet. Menschen konnten sagen, wo sie benachteiligt, gedemütigt und ihrer Rechte beraubt wurden. Sie sollten aussprechen können, welches Unrecht ihnen angetan wurde, auch wenn manche Täter keine Strafe bekamen, weil sie gegen kein Gesetz verstoßen hatten oder die Taten verjährt waren. Danach sollte Versöhnung möglich werden statt neuem Unrecht mit umgekehrten Vorzeichen. Mit Jakobus gesprochen: Die

in den Gliedern streitenden Leidenschaften sollten zur Ruhe kommen können. Der Versuch gilt bis heute als Musterbeispiel, um Versöhnung zu stiften, wo Menschen im Hass gegeneinander gelebt haben.

Das gilt auch für Christen, die gemeinsam in der Kirche leben. Das spricht Jakobus am Schluss an. Er redet Menschen ins Gewissen, die in böser Absicht bitten, die also sozusagen gegeneinander anbeten. Das kann nicht funktionieren. Der Glaube, den Gott in uns bewirkt, gibt uns vielmehr ein Werkzeug in die Hand, um die Trennung voneinander zu überwinden und Versöhnung vorzubereiten. Jakobus nennt es „die Weisheit von oben“ und beschreibt ihre Wirkung. Das Werkzeug hilft uns, auf andere zuzugehen, so wie Gott in Jesus auf uns zugeht.





Gebet der Woche

O mein Gott und mein Herr, nimm mich mir
und gib mich ganz zu eigen dir.
O mein Gott und mein Herr, nimm von mir
alles, was mich hindert gegen dir.
O mein Gott und mein Herr, gib mir
alles, was mich fördert zu dir. Amen.

Bruder Klausens gewöhnliches Gebet, um 1500

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl



Die Welt ist kompliziert. Politische und wirtschaftliche Zusammenhänge sind oft kaum durchschaubar, selbst Fachleute bewerten sie unterschiedlich. Auch der persönliche Alltag verändert sich durch gesellschaftliche und technische Entwicklungen in rasantem Tempo. Viele Menschen müssen immer mehr Entscheidungen treffen und tun sich damit immer schwerer. Dann schlägt die große Stunde der gefährlichen Vereinfacher. Populisten und Verschwörungstheoretiker locken mit einfachen Erklärungen und einfachen Lösungen. Aber so einfach ist es eben meistens nicht. Wer sich in einer komplexen Wirklichkeit orientieren will, muss sich geduldig und umfassend informieren. Das Denken bleibt ihm nicht erspart. Leben ist eben kompliziert.

Dennoch muss Glauben im Alltag für mich irgendwie auch einfach sein. Nicht naiv, aber einfach. Wirklich Großes ist oft überraschend einfach. Einfachheit, simplicitas – das war gerade Franz von Assisi ein großes Anliegen. Er selbst bezeichnet sich als simplex, als einfachen Menschen. Schade, dass für uns aus dem simplex gleich ein Simpel wird und aus dem „Einfältigen“ ein dumpfer Tölpel. Dabei sind Einfachheit und Einfalt wichtige christliche Haltungen. Wir bräuchten dafür eigentlich neue Begriffe.

Einfach leben und einfach glauben. Dreierlei fällt mir dazu ein. Da ist zunächst die Frage: Was ist wirklich wichtig und was brauche ich wirklich? Die ehrliche Antwort darauf befreit von viel unnötigem Bal-

last. Sie kann entschleunigen und entrümpeln. Dann kommen große Linien und eine neue Klarheit in mein Leben – und oft auch ein einfacherer Lebensstil.

Zu einem von innen heraus einfachen Leben gehören für mich auch Echtheit und Ehrlichkeit. Wie kompliziert wird alles, wenn ich dauernd von einer Rolle in die andere springe, es jedem recht machen möchte und irgendwelche künstliche Fassaden aufrechterhalten muss. Ein Lavieren zwischen Halbwahrheiten und Versteckspielen ist auf Dauer wahnsinnig anstrengend. Wie gut tut dagegen ein Mensch, der zumindest versucht, authentisch zu sein, einfach echt, der dankbar seine Stärken wahrnimmt, aber auch realistisch zu seinen Grenzen steht.

Damit hängt ein Drittes zusammen: Ich muss mich nicht aufplustern, nicht vor anderen, nicht vor mir selbst und auch nicht vor Gott. „Was der Mensch vor Gott ist, das ist er, und nicht mehr“, sagt Franz von Assisi.

Mitbrüder erzählen, dass im Alter manchmal ganz neue Glaubensfragen auftauchen. Zugleich aber werde der Glaube oft auch einfacher und reduziere sich auf wenige zentrale Punkte. Das Evangelium, schreibt Papst Franziskus in „Gaudete et exultate“, hat eine „fesselnde Einfachheit“. Und dort steht dann auch einer dieser typischen Franziskus-Sätze: „Gott will, dass wir nicht zu kompliziert sind.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 25. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 19. September
25. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Weish 2,1a.12.17-20, APs: Ps 54,3-4.5-6.8-9, 2. Les: Jak 3,16 - 4,3, Ev: Mk 9,30-37

Montag – 20. September
Hl. Andreas Kim Tae-gön, Priester, und hll. Paul Chông Ha-sang und Gefährten, Märtyrer in Korea

Messe von den hl. Märtyrern (rot); Les: Esra 1,1-6, Ev: Lk 8,16-18 oder aus den AuswL

Dienstag – 21. September
Hl. Matthäus, Apostel, Evangelist
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Eph 4,1-7.11-13, APs: Ps 19,2-3.4-5b, Ev: Mt 9,9-13

Mittwoch – 22. September
Hll. Mauritius und Gefährten, Märtyrer der Thebäischen Legion

M. v. Tag (grün); Les: Esra 9,5-9, Ev: Lk 9,1-6; **M. v. hl. Mauritius u. d. Gef.** (rot); Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Donnerstag – 23. September
Hl. Pius (Padre Pio) von Pietrelcina, Ordenspriester

Messe vom hl. Pius (weiß); Les: Hag 1,1-8, Ev: Lk 9,7-9 o. aus den AuswL

Freitag – 24. September
Hl. Rupert und hl. Virgil, Bischöfe von Salzburg, Glaubensboten

Messe vom Tag (grün); Les: Hag 1,15b - 2,9, Ev: Lk 9,18-22; **Messe v. den hll. Rupert und Virgil, eig. Prf** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 25. September
Hl. Niklaus von Flüe, Einsiedler, Friedensstifter – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Sach 2,5-9.14-15a, Ev: Lk 9,43b-45; **Messe vom hl. Niklaus, eig. Prf/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
ALFONS VON OROZCO

Die Leiter des Kreuzes



Heiliger der Woche

Alfons von Orozco

geboren: 17. Oktober 1500 in Oropesa bei Toledo
gestorben: 19. September 1591 in Madrid
seliggesprochen: 1882; heiliggesprochen: 2002
Gedenktag: 19. September

Alfons studierte in Salamanca und trat 1520 dem Orden der Augustiner-Eremiten bei. Nach seiner Priesterweihe wurde er für den Predigtendienst in ganz Spanien bestimmt. 1549 brach er nach Mexiko auf, um auch dort das Evangelium zu verkünden. Aufgrund einer Erkrankung musste er die Fahrt abbrechen und nach Spanien zurückkehren. 1554 wurde er Prior des Konvents von Valladolid und Hofprediger bei König Karl V., der ihn 1561 nach Madrid mitnahm. Trotz seiner herausgehobenen Stellung sorgte er sich auch um die Armen und Kranken und Gefangenen der Stadt. Daneben entfaltete er eine reiche schriftstellerische Tätigkeit über spirituelle sowie pastorale Themen und die Geschichte seines Ordens. red

Für die Beschreibung des Wegs zur Vollkommenheit wählt Alfons das traditionelle Bild der Jakobsleiter.

Er schreibt einem Mitbruder: „Errichte die so wunderbare Leiter des Kreuzes in deinem Herzen, wo du den Herrn finden wirst, der dir seine Hand reicht und seine Gunst spendet. Auf ihr wirst du die Engel auf- und absteigen sehen; denn jeder heilige Wunsch, den du hast, ist [wie] ein Engel, der vom Himmel herabkommt, um dorthin zurückzukehren. Dann wirst du von Sprosse zu Sprosse und von Tugend zu Tugend aufsteigen und dabei großen Trost empfangen auf dem Weg dieser Pilgerschaft, bis du in die himmlische Stadt Jerusalem eintrittst.“

Dein Wunsch hat mich dazu veranlasst, hier sieben Punkte vorzulegen, durch welche du, wie auf einer Treppe, zur geistlichen Vollkommenheit aufsteigen kannst.

Die erste Sprosse oder der Punkt, um die Vollkommenheit zu erlangen, ist das Bemühen und die ständige Sorge, die Reinheit des Gewissens zu bewahren, und der Beschluss, niemals Gott zu beleidigen, selbst wenn man dabei das Vermögen, die Ehre und sogar das Leben verliert.

Der zweite Punkt ist, dass du dich in einem ständigen inneren Gebet übst, da unser Erlöser sagt, dass wir immer beten müssen und niemals damit aufhören dürfen.

Die dritte Sprosse dieser Leiter ist, dass du beim Beichten, Kommunizieren und Beten nicht so sehr darauf achtest, was du fühlst und wie du dich zu fühlen wünschst. Das bedeutet: Auch wenn du Trockenheit verspürst, verlasse deine geistlichen Übungen nicht, denn Vollkommenheit ist nicht das, was kommt und geht, wie der Geschmack bei der Andacht, sondern der göttliche Glaube, die große Liebe zu Gott, die Geduld bei deinen Arbeiten.

Der vierte Punkt ist, dass du sehr sorgfältig versuchst, eine Übung von großem Wert zu verrichten, nämlich mit dem aktiven Leben immer das kontemplative Leben zu verbinden.

Der fünfte Punkt, Bruder, lautet: Du sollst an keinem Tag versäumen, zur Messe zu gehen; denn unser Erlöser sagt: Lasst uns zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, und alles andere wird uns dazugegeben werden.

Der sechste Punkt, den du befolgen sollst, ist, dass du dich nach dem Messbesuch in frommen Werken übst wie dem Besuch kranker und gefangener Menschen und Almosen verteilst nach deinen Fähigkeiten.

Der letzte Punkt besagt, dass du mindestens zweimal täglich jeweils eine halbe Stunde einplanen sollst, um die Wohltaten Gottes, die Schöpfung und ihre Erhaltung, die Erlösung und seine Verherrlichung zu betrachten.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem*

Alfons von Orozco finde ich gut ...



„Der Heilige Geist, der in den Herzen von Christi Freunden ruht und sie durch die Heiligkeit des Lebens und Wirkens zum Dienst für Gott und Kirche antreibt, erleuchtete und führte auch den heiligen Alfons von Orozco: Dieser erleuchtete im Blick auf Jesus, ‚den Urheber und Vollender des Glaubens‘ (Hebr 12,2), die Welt mit dem Licht des Evangeliums; denn er verkündete das Wort Gottes, vollbrachte Werke der Barmherzigkeit und gab bedeutende Schriften der Spiritualität und der katholischen Lehre heraus.“

Papst Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung am 15. Mai 2002

Zitate

von Alfons von Orozco

Unser Leben: eine Pilgerreise

„Das christliche Leben ist ein Weg zum Himmel; und jede Tugend, die wir ausüben, ist wie eine Tagesetappe, die wir gehen, um die Schönheit Gottes in seinem Wesen zu sehen.“

Hierin gründet der Hauptteil der christlichen Philosophie, nämlich dass wir dieses Leben als eine mühsame Wallfahrt verstehen sollten, und nicht als ein Land, in dem wir bleiben.“

Der Pilger, der mit Bedacht unterwegs ist, hält sich nicht dabei auf, nutzlos Neues zu hören, die Antiquitäten und Türme von Städten oder andere Kuriositäten zu betrachten; denn er weiß, dass dabei die Zeit verlorengeht und es keine Frucht bringt, sich dabei aufzuhalten.“

„O du Vater der Pilger, o du guter Jesus, dreiunddreißig Jahre bist du in diesem Tal des Elends gepilgert, bei deiner unendlichen Güte bitte ich dich: Lass mich nicht allein auf dieser Pilgerfahrt! Begleite mich, du König des Himmels. Sprich zu mir auf diesem langen Weg Worte des Lebens, die mein Inneres und mein Herz entflammen. Ich liebe dich mit inniger Liebe. Ich bin ein Pilger so wie die alten Väter.“

GEDENKTAG AM 18. SEPTEMBER

Der Pater, der in die Luft ging

Joseph von Copertino gilt als Schutzpatron von Astronauten und Piloten



◀ Das Denkmal vor der Wallfahrtskirche Santa Maria della Grotella zeigt Joseph von Copertino als fliegenden Mönch.

machte. Als fliegender Pater ging er in die Geschichte ein. Kein Wunder, dass ihn Weltraumfahrer ebenso wie Piloten als Schutzherrn verehren.

Zu Lebzeiten beschimpfte man ihn als Scharlatan. Seine Vorgesetzten schickten ihn in immer abgelegene Klöster, um ihn auszubremsen. Das gelang nicht: Heute ist er einer der populärsten Heiligen – nicht nur in seinem Geburtsort, wo gleich mehrere Wallfahrtsstätten und Denkmäler die Erinnerung an ihn wachhalten.

Mitten in der Landgemeinde mit ihren knapp 24 000 Einwohnern steht das Santuario di San Giuseppe da Copertino: ein barocker Bau, den man nach seiner Seligsprechung 1753 über einem Stall errichtet hatte, in dem Giuseppe Maria Desa, so sein bürgerlicher Name, im Juni 1603 geboren wurde.

Gegenüber der Kirche steht noch das Haus seiner Eltern: eine aus nur einem Zimmer bestehende Wohnstatt. Zu sehen ist dort heute eine Statue Giuseppe mit Heiligenschein, davor eine Holzbank zum

Gebet. An den Wänden erinnern Gemälde an das Leben des Paters, der schon als Achtjähriger ekstatische Visionen gehabt haben soll.

Als Jugendlicher kam der junge Mann bei den Franziskanern in Copertino als Laienbruder unter. Sie legten ihm wegen seines Hangs zu stundenlangen Meditationen vor einem wunderstätigen Marienbild in der Klosterkirche allerdings nahe, den Orden schnell wieder zu verlassen.

Häufig in Ekstase

Danach versuchte Giuseppe bei den Kapuzinern sein Glück. Doch auch in deren Kloster geriet er häufig in Ekstase, was mit dem erneuten Rausschmiss aus einer klösterlichen Gemeinschaft endete. Sein Onkel konnte ihn 1621 zurück ins Kloster nach Copertino bringen, wo er in einer einfachen Zelle Unterschlupf fand und nachts oft stundenlang zur Madonna della Grotella betete.

„Meine Mutter“ nannte er die byzantinische Ikone, die Mitte des 16. Jahrhunderts in einer Höhle gefunden und so zum Grundstock der heutigen Wallfahrtskirche wurde. Das Bild der Madonna samt Kind findet sich inzwischen am Hochaltar über einem Tabernakel, dessen Tür

ebenfalls auf den fliegenden Pater verweist.

1628 wurde der Franziskaner zum Priester geweiht, was seine Ekstasen beflügelte. Auch Wunder wurden ihm zugeschrieben. Er habe Lahme gehen und Blinde sehen lassen und den Teufel ausgetrieben. Viele dieser Geschichten fasste Domenico Andrea Rossi 1767 in einem Buch zusammen.

Der Biograf dokumentierte auch Giuseppe „Jungferflug“ 1630, als er unter den Augen zahlloser Kirchgänger Richtung Kanzel flog. Dutzende weiterer Levitationen folgten. Viele beschrieben Augenzeugen in allen Details. Besonders sensationell sei eine Levitation gewesen, bei der er 60 Meter in die Höhe flog, um ein großes, schweres Kreuz zu empfangen, das er dann wie einen Strohhalm auf der Erde aufgesetzt habe.

1638 machte man ihm den Prozess vor der Inquisition in Neapel. Der endete mit einem Freispruch. Vorsichtshalber aber schickten ihn seine Vorgesetzten danach ins Franziskanerkloster nach Assisi. Zu groß war jedoch auch dort der Rummel um seine Person, so dass ihn die Ordensleitung in abgeschiedene Kapuzinerklöster verbannte, wo er seine Zelle nicht mehr verlassen sollte.

Unbeschreibliches Lächeln

Kasteiungen und strengem Fasten blieb er weiter treu. So hielt er jährlich sieben Fastenzeiten von 40 Tagen, an denen er außer donnerstags und sonntags nichts aß. Letzte Station wurde schließlich das Franziskanerkloster in Osimo, wo er am 18. September 1663 nach schwerer Krankheit starb – mit einem unbeschreiblichen Lächeln auf dem Gesicht, sagten Augenzeugen.

Bald nach seinem Tod starteten die kirchlichen Prozesse, die am 16. Juli 1767 zur Heiligsprechung durch Papst Clemens XIII. führten. Seitdem haben Literaten sein Leben immer wieder neu beleuchtet. Und auch im Kino war die Geschichte des fliegenden Paters gefragt – etwa 1962 in dem italienisch-amerikanischen Historienfilm „Ein sonderbarer Heiliger“ mit Maximilian Schell.

Giuseppes Herz übrigens hat die Stadt Osimo, wo er begraben liegt, vor einigen Jahren seiner Geburtsstadt überlassen. Dort ist es in der Kirche San Giuseppe da Copertino zu sehen.

Günter Schenk

Fast scheint es, als wolle der Mann im Mönchskleid sein Denkmal als Startrampe nutzen, als Basis zum Flug Richtung Himmel. Barfuß nämlich klammert er sich mit beiden Armen an ein großes Kreuz, das ihm als Triebwerk dienen könnte.

So jedenfalls verewigte der Schöpfer des Monument vor der Wallfahrtskirche Santa Maria della Grotella im süditalienischen Copertino den größten Sohn der Landgemeinde, der hier im Salento einst mit ekstatischen Flügen von sich reden



Die Ortsmitte von Copertino mit einem Denkmal des berühmtesten Sohnes der Stadt.

AUFBRUCH ZU EINER REISE NACH INNEN

Und nachts die Sterne über sich

Das Laubhüttenfest Sukkot lenkt den Blick und die Gedanken auf das Wesentliche

Am Abend des 20. September beginnt in diesem Jahr das jüdische Laubhüttenfest, das bis zum 27. September währt. Von ihm haben auch Nicht-Juden eine gewisse Vorstellung mit oft romantischem Beigeschmack. Was steckt hinter dem Fest, wie wird es gefeiert?

Diesen Fragen nähert sich in unserer Serie „jüdische Feste“ zunächst aus christlicher Sicht Professorin Elisabeth Naurath (Foto: privat). Sie lehrt seit 2013 Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Augsburg. Auch gehören Friedensbildung und interreligiöse Bildung zu ihren Kernthemen.

Naurath gründete das Friedenspädagogische Zentrum für interreligiöse Bildung und engagiert sich vielseitig in verschiedenen interdisziplinären Gremien und interreligiösen Organisationen. Unter anderem gehört sie der internationalen Nichtregierungsorganisation „Religions for Peace“ (RfP) an. Im März 2021 wurde sie zur Vorsitzenden von RfP Deutschland gewählt. In ihrem Beitrag für unsere Zeitung, den freundlicherweise Professor Franz Sedlmeier vermittelte, schreibt Elisabeth Naurath:

Das jüdische Laubhüttenfest Sukkot steht für mich als ein Zeichen dafür, dass unser menschliches Überleben auch daran hängt, dass wir den Kreislauf der Natur, die rechte Zeit der Ernte und die Fülle der Früchte des Feldes in Dankbarkeit für die Schöpfung wahrnehmen, achten und feiern dürfen. Die Abläufe der Jahreszeiten in Abhängigkeit zur Natur haben und machen einen Sinn, der sich im Jahresfestkreis widerspiegelt.

Eine Laubhütte erinnert mich an diesen natürlichen Rhythmus und kann durchaus in unserer Zeit auch nachdenklich machen, wenn wir in unseren Städten zum Beispiel den christlichen Jahresfestkreis immer weniger beachten und kaum mehr Geduld für das Warten auf die richtige Festzeit aufbringen: Schon im Oktober kann man Schoko-Nikoläuse kaufen – Ende



▲ So sieht eine Laubhütte (Sukka) aus, in der die jüdische Familie mehrere Tage zumindest gemeinsam isst. Foto: Smolianitski

November stehen bereits die leuchtenden Weihnachtsbäume vor den Banken und Geschäften!

Das Gespür dafür, dass alles seine Zeit hat, kommt dem postmodernen Menschen in einer säkular geprägten Gesellschaft scheinbar immer mehr abhanden. Doch dies verhindert ein tieferes Verständnis dafür, dass in allen Religionen Festtage den Alltag aus guten Gründen und zu bestimmten Zeiten unterbrechen sollen.

Denn Festtage sind herausgehobene und besondere Tage! So, wie nicht alle Katzen grau sind, so sollen auch nicht alle Tage gleich sein. Denn die Unterbrechung des Üblichen ist heilsam, um wahrzunehmen, zu spüren und zu feiern, dass Gott unseren Alltag durchbricht, um auf das Wesentliche unseres

Lebens zu verweisen. Eben darum gibt es auch Vorbereitungszeiten auf die Feste – oft auch als Fastenzeiten. Sie erhöhen die Vorfreude, steigern die Bedeutung der Heilsgeschichte als Ausdruck des Festes, die wiederum auf unseren Alltag rückwirken kann.

In besonderer Weise spiegelt sich nach meinem Eindruck dieser Zusammenhang beim jüdischen Laubhüttenfest (Sukkot) wider, dem ich mich im Folgenden aus meiner christlichen Außenperspektive annähern möchte. Denn hier wird nicht – wie sonst üblich – als Festvorbereitung das Haus gereinigt und geschmückt, sondern hier brechen alle gemeinsam auf: quasi zu einer Abenteuerreise nach draußen, die immer auch in gewisser Weise nach innen führt!

Die Mitglieder einer jüdischen Gemeinde verlassen mit ihren Familien für eine Woche ihre Wohnung oder ihr Haus und leben (wenigstens zum gemeinsamen Essen) in ihrer selbstgebauten Laubhütte (Sukka) auf dem Balkon, im Garten oder vor der Haustüre. Wie spannend muss das sein, die übliche ‚Komfortzone‘ einmal zu verlassen und durch diese

heilsame Unterbrechung des Alltags neue Erfahrungen zu machen, die das Leben und das Zusammengehörigkeitsgefühl bereichern!

Wer hat sich nicht als Kind gewünscht, dass die Erwachsenen einmal ihre üblichen wichtigen Geschäfte stehen und liegen lassen und sich darauf einlassen, im Garten ein Zelt aufzuschlagen, draußen zu essen, beieinander zu sitzen, zu reden und zu feiern? Natürlich ist alles einfacher und weniger komfortabel, aber dafür ist

der Blick einmal wieder frei für das Wesentliche: das Erleben der Natur, das Miteinandersprechen, das Erzählen von Geschichten, das Lesen heiliger Texte, das gemeinsame Beten und Singen.

Nachts soll es so sein, dass die Sterne durch die Laubhütte scheinen. Natürlich wird da in dieser Einfachheit und Klarheit deutlich,



Jüdische Feste

auf was es eigentlich im Leben ankommt. Und wie klein und nichtig doch unsere alltäglichen Sorgen sind und wie unfassbar weit der Himmel über uns ist! Wie nah kommen da die Fragen nach dem Sinn des Lebens, wie spürbar kann da auch die Sehnsucht nach Gott werden!

Nur das Nötigste

Und eben darum geht es, wenn man in der Sukka, der Laubhütte, zusammen feiert und sich als Gemeinschaft daran erinnert, was im Innersten verbindet: die Errettung des Volkes Israel aus der Unterdrückung in Ägypten und die Bewahrung in der Wüste. In der Erinnerung musste man alles hinter sich lassen und über lange Zeit in einer einfachen Behausung nur mit dem Nötigsten zurechtkommen.

Doch das Entscheidende war die Freiheit und der Glaube daran, dass Gott sein Volk nicht nur errettet, sondern auf diesem gefährlichen und beschwerlichen Weg auch begleitet und am Leben erhält. Es erstaunt daher nicht, dass das Laubhüttenfest diesen heilsgeschichtlichen Rahmen des Exodus mit dem ursprünglichen Charakter des Festes als einem Erntedankfest verbunden hat.

Denn beides gehört im herbstlichen Fest Sukkot als Fest des ‚Einsammelns‘ (Ex 23,16ff) zusammen: Schöpfungsgeschichte und Heilsgeschichte. Wenn also Sukkot fünf Tage nach dem Versöhnungstag Jom Kippur in den Laubhütten gemeinsam gefeiert wird, kann die festliche Freude dieses gemeinsamen Abenteuers quasi vor der eigenen Haustüre auf gute Weise den Alltag unterbrechen lassen – und möglicherweise auch verändern.

Die promovierte Historikerin Tanya Smolianitski (Foto: privat), den Lesern aus Heft 35 bekannt, steuert die jüdische Innensicht zum Laubhüttenfest bei. Sie erklärt:

Nach Rosch ha-Schana, dem Neujahrsfest, und Jom Kippur, dem Versöhnungstag, feiert man zu Vollmond, am 15. Tischri, ein weiteres Fest. Das Fest dauert in Israel nur sieben Tage, außerhalb Israels allerdings acht Tage. Es ist Sukkot. Sukkot ist der Plural von sukka, was so viel wie „Laubhütte“ bedeutet. Somit ist Sukkot das Laubhüttenfest.

In diesen Tagen erinnert man sich an die 40-jährige Wanderung durch die Wüste, den Auszug aus Ägypten. Da das Volk damals stetig wandern musste, konnten sich die Israeliten kein festes Haus bauen. Daher übernachteten sie damals in kleinen Hütten – den Sukkot.

Es gibt bestimmte Vorschriften, wie eine Sukka auszusehen hat. Je-

des Jahr muss eine neue gebaut werden. Sie besteht aus mindestens drei Wänden. Wenn es eine vierte gibt, dann ist dies die Wand des eigenen Hauses. Außerdem gibt es bestimmte Längenverhältnisse, die vorgeschrieben sind und auch eingehalten werden müssen. Das Dach einer Sukka muss aus Laub oder Ästen von Bäumen bestehen, so dass man nachts, wenn es dunkel ist, aus der Laubhütte den Himmel sehen kann.

Ein Gebot besagt, dass man in der Sukka während Sukkot leben muss. Heutzutage ist dies allerdings nicht realistisch: Abgesehen von den Wetterverhältnissen zu dieser Jahreszeit hat in Mitteleuropa nicht jeder die Möglichkeit, eine eigene Hütte zu bauen. Darum beschränkt man dies nur darauf, dass man wenigstens mehrmals während der acht Tage in der Sukka nach dem G-tesdienst Speise zu sich nimmt.

Eine Tradition besagt, dass sieben wichtige Gäste jede Sukka besuchen: Abraham, Jitzchak, Jaakow, Moses, Aaron und David. Jeder von ihnen lebte eine Zeit lang nicht bei sich zu Hause, sondern wanderte: Abraham aus Ur nach Kanaan, Moses aus Ägypten nach Kanaan und so weiter. Deshalb gibt es immer einen besonderen leeren Stuhl, der für den Gast freigehalten wird. Uschpisin, aramäisch für Gäste, nennt man diese Tradition der „unsichtbaren Gäste“, die unterstreichen soll, dass man Gäste zu sich einladen muss.

Rabbi Lord Jonathan Sacks, der frühere Oberrabbiner Großbritan-

niens, schreibt, dass jeder der sieben Gäste mindestens einmal in seinem Leben die Erfahrung machen musste, von seinem angestammten Ort wegzumüssen und eine zeitweilige Unterkunft zu finden. Die Beschäftigung mit ihnen sei ein Weg, sich mit dem Andauern des „jüdischen Weges“ auseinanderzusetzen.

Während des G-tesdienstes zu Sukkot gibt es einen besonderen Feststrauß – das



zweite bedeutende Symbol dieses Festes. Der Strauß, Lulaw genannt, besteht aus vier verschiedenen Arten: einem Palmzweig, drei Myrtenzweigen, zwei Bachweidenzweigen und einer Zitrusfrucht, dem Etrog. Im dritten Buch Mose 23,40 steht: „Und ihr sollt euch am ersten Tage schöne Frucht

eines Baums (Etrog = Zitrusfrucht) nehmen, Palmenzweige und Zweige von dicht belaubten Bäumen und Bachweiden, und sieben Tage lang fröhlich sein vor dem Herrn, eurem G-tt.“

Jede Art steht, im übergreifenden Sinne, für die Vielfalt der Bevölkerung, jede Art unterscheidet sich von der anderen und dennoch sind alle gleich wichtig.

In einer Predigt gibt Landesrabbiner Henry Brandt eine der möglichen Interpretationen der Bedeutung des Lulaw:

„Natürlich hat dieser Brauch auch die Fantasie der Prediger und Ausleger geweckt. So wies man darauf hin, dass die im Feststrauß vertretenen Baumarten sich in bestimmter Weise voneinander unterscheiden

und man daraus eine bedeutungsvolle Lehre ziehen kann. Der Etrog ist eine Frucht, die sowohl essbar wie auch wohlriechend ist. Die Palme mit ihren Datteln trägt zwar essbare Früchte, aber erfreut sich keines Aromas. Die Myrte hat zwar wohlriechende Blätter, aber sie trägt keine essbare Frucht, während man von der Bachweide nur sagen kann, dass sie weder Aroma besitzt, noch Früchte trägt.

So gibt es Menschen, welche die Weisheit der Torah besitzen, die Weisen und Gelehrten, und gleichzeitig gute Taten vollbringen. Sie tragen, sozusagen, Aroma und Frucht. Andere wieder sind zwar torahgelehrt, aber sie setzen das Gelernte nicht in die Praxis der guten Taten um. Dann gibt es solche, die nur Gutes tun, aber sich nicht dem Studium der Torah widmen, sowie – und das wissen wir ja gut genug – Menschen, die weder lernen noch Gutes tun.

Deshalb, dass Israel nicht zerstört werde, lasse man alle zusammenbinden, sodass die Rechtschaffenen Versöhnung für die anderen bringen. Andere sagen: Lasse sie alle zusammenbinden, dass sie in Solidarität einander tragen und stützen. Und was hier für Israel gilt, gilt auch für die gesamte Menschheit.“

Marmelade oder Gelee

Wenn Sukkot vorbei ist, wird die Laubhütte abgebaut. Doch was machen wir mit dem Lulaw? Viele lassen drei Teile des Lulaw (Palmzweig, Myrtenzweige und Bachweidenzweige) bei sich irgendwo stehen. Oft kann man in Klassenzimmern oder Büroräumen von Rabbinern oder Menschen, die Religion unterrichten, vertrocknete Lulaw finden. Etrog – den vierten Bestandteil eines Lulaws – nutzt man oft weiter. Einige kochen Marmelade und Gelee oder machen kandierte Fruchtstücke aus Etrogim.

Es gibt auch eine reiche Folklore jüdischer Bräuche in Bezug auf den Etrog nach den Feiertagen. Wer schon einmal einen Etrog in der Hand hielt, der weiß, dass diese Zitrusfrucht sehr angenehm riecht. Darüberhinaus wird der Etrog als Bsamim (Wohlriechendes) bei der Hawdala – der Zeremonie, die den heiligen Schabbat von den normalen Werktagen trennt – verwendet. Und in Frankfurt stellt Kurt de Jong jedes Jahr nach Sukkot einen Likör aus Etrog-Früchten nach einem Rezept seines Vaters her.

Am Abend des 20. September beginnt Sukkot – ein glückliches und freudiges Fest in der Erntezeit. „Moadim Lesimcha!“ – „Ein frohes Fest!“ – ist der traditionelle Festtagsgruß.



▲ Ein Jerusalemer Jude mit seinem Lulaw, dem traditionellen Feststrauß am Sukkot. Der Etrog sticht farblich heraus. Foto: KNA

EHEMALIGER SUPERINTENDENT VON HOYERSWERDA:

Müssen jeden Tag Toleranz leben

Pfarrer Friedhart Vogel erinnert sich an fremdenfeindliche Gewalt vor 30 Jahren

HOYERSWERDA – 1991 erschütterten fremdenfeindliche Ausschreitungen in der sächsischen Stadt Hoyerswerda ganz Deutschland. Sie richteten sich zunächst gegen vietnamesische Markthändler, dann gegen Vertragsarbeiter aus Mosambik und Asylbewerber. Mehrere Dutzend Menschen wurden zwischen dem 17. und 23. September 1991 verletzt. Friedhart Vogel war damals Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Hoyerswerda. Auf der Straße versuchte er zu vermitteln. Im Interview erinnert sich der 80-Jährige an die Ereignisse.

Herr Vogel, 30 Jahre liegt die fremdenfeindliche Gewalt jetzt zurück. Ist es richtig, mehr denn je an die Opfer zu erinnern?

Unbedingt. Es ist wichtig, dass ihre Stimme gehört wird. Es ist wichtig, an jene zu erinnern, die damals litten, zu Schaden kamen und notgedrungen Hoyerswerda verlassen mussten.

Die Ausschreitungen begannen am 17. September. Angetrunkene Skinheads griffen vietnamesische Markthändler an. Welche Erinnerungen haben Sie daran?

Gar keine. Erst Mitte der Woche erfuhr ich davon. Zeitung, Radio und Fernsehen berichteten nicht sofort. Ich selbst erfuhr erst durch einen Anruf des damaligen Neustadt-Pfarrers Matthias Loyal von den Ausschreitungen. Mit den Vertragsarbeitern hatte ich zunächst gar nicht zu tun, sondern vor allem mit den Asylbewerbern in der Thomas-Müntzer-Straße.

Was ereignete sich dort?

Am 19. September zum Beispiel fuhr eine Moped-Besatzung aus Richtung Cottbus die Thomas-Müntzer-Straße von oben nach unten und zurück. Dabei schoss der Soziusfahrer mehrmals mit einer Schreckschuss-Pistole. Das war wie ein Stich ins Wespennest. Die Polizei war in Bereitschaft im Großen Garten in Dresden. Sie erhielt jedoch die Nachricht: „Nicht ausrücken. In Hoyerswerda ist alles ruhig.“ Das war eine fatale Fehleinschätzung.

Was folgte daraufhin?

Erst am 20. September gegen Mittag trafen mehrere Hundert-



▲ Verletzte und verängstigte Opfer der rechtsextremistischen Übergriffe werden aus Hoyerswerda evakuiert. Fotos: Imago/Detlev Konnerth, Kirschke

schaften Polizei in Hoyerswerda ein. Schwer ausgerüstet. Mit Technik. Doch da hatte sich die Situation schon zugespitzt.

Wie erlebten Sie die Situation?

Es war eine aufgeheizte, sehr explosive Stimmung. Auf der Straße versuchte ich zu vermitteln. Doch dort begegneten mir nur frustrierte, hasserfüllte Menschen. Auf der Straße waren sogar Familienväter mit Kindern. Sie meinten: „Das ist viel spannender als im Fernsehen.“



▲ Friedhart Vogel, Ehrenbürger und früherer Superintendent von Hoyerswerda.

Und: „Die nehmen uns den Wohnraum weg.“ Als ich entgegnete „Die Wohnblöcke sind sowieso für den Abriss vorgesehen“, stieß ich nur auf ungläubige Gesichter. Es war eine verfahrenere Lage. Die Asylbewerber wollten weg von Hoyerswerda. Die Gewaltbereiten wollten die Asylbewerber vertreiben.

Was konnten Sie erreichen?

Zusammen mit Landrat Wolfgang Schmitz und mit der Polizei suchten wir nach einer Lösung. Wir konnten erreichen, dass die Frauen und Kinder der Asylbewerber in zwei kirchlichen Heimen bei Hoyerswerda über das Wochenende untergebracht wurden. Die Asylbewerber wurden später nach Meißen, Pirna und in andere Orte gebracht. Viele wollten sofort weiter nach Westdeutschland.

War es der einzige Ausweg in dieser aufgeheizten Lage?

Ja. Es war aus damaliger Sicht und zu diesem Zeitpunkt die einzige Lösung, um Ruhe in die Sache zu bringen. Lange vorher, am 27. April, gab es in der Stadt mit Vertretern der Kirche, Stadt, Polizei, Feuerwehr und den Schulleitern eine Zusammenkunft. Unterstützung gab uns der Oberbürgermeister von Pforzheim, Joachim Becker. Pforzheim

hatte Erfahrung im Umgang mit Asylsuchenden.

Im Fall des Falls wollten wir rechtzeitig informiert sein. Wer kommt? Warum? Und woher kommen Asylbewerber? Leider gab es kein Anknüpfen an das Treffen. Stattdessen wurden im August durch das Ausländeramt Chemnitz über Nacht zwei Busse mit rund 100 Asylbewerbern aus rund 20 Nationen nach Hoyerswerda gebracht. Das war fatal und unverantwortlich. Hoyerswerda war nicht vorbereitet.

Wie verhielt sich Ihre Kirchengemeinde in der Zeit der Gewalt?

Zunächst still. Wir wurden damals genauso von den Ereignissen überrollt und überfahren wie viele andere in der Stadt. Seit August war ich öfter im Asylbewerberheim vor Ort. Mit Blick auf den Herbst planten wir Begegnungsabende im November und im Dezember – damit sich Asylbewerber und Einwohner näher kennen lernen. Die September-Ereignisse haben uns dann völlig überfahren.

Hätten sich Christen mehr einmischen können und müssen?

Schwer zu sagen aus heutiger Sicht. Fakt ist: Erst in der Folge der Ereignisse besprachen wir Maßnahmen. Die erste war: Wir legten Listen aus, auf denen sich Gemeindeglieder eintragen konnten – für die Bereitschaft, Asylbewerbern in Notlagen zu helfen, sich schützend vor sie zu stellen und sie auch zu verpflegen. Rund 100 Freiwillige trugen sich ein.

Kann sich die Gewalt in Hoyerswerda wiederholen?

Nein. Davon bin ich fest überzeugt. Die Stadt hat die richtigen Lehren aus ihrer Vergangenheit gezogen.

Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste Lehre?

Dass die Mehrheit nicht schweigen und wegsehen darf. Dass wir jeden Tag Toleranz im Kleinen leben können. Im persönlichen Umgang muss es stets um Respekt, um gegenseitige Achtung, um das Aushalten verschiedener Meinungen gehen. Es muss uns um Ehrfurcht vor jedem Leben gehen. So wie es schon Albert Schweitzer immer wieder unterstrichen und vorgelebt hat.

Interview: Andreas Kirschke

VOR 80 JAHREN

Mit dem gelben Stern

Aufnäher sollte bei Deportation der Juden helfen

BERLIN – Einen gelben Stern, gut sichtbar an der Kleidung angenäht, mussten ab 19. September 1941 alle deutschen Juden tragen. Damit sollten auch die Deportationen erleichtert werden.

Als Inge Deutschkron 1933 als Zehnjährige von ihrer Mutter erfährt, dass sie Jüdin ist, kann sie damit nichts anfangen. „Du bist Jüdin“, hörte ich die Stimme meiner Mutter. „Du musst den anderen zeigen, dass Du deshalb nicht geringer bist als sie.“ So schildert die deutsch-israelische Journalistin die erste Konfrontation mit ihrer jüdischen Herkunft in ihrer Autobiografie „Ich trug den gelben Stern“.

Sie erzählt darin, wie sie mit ihrer Mutter als Untergetauchte in Berlin den Holocaust überlebt. Als es vor 80 Jahren für jeden deutschen Juden ab sechs Jahren zur Pflicht wird, einen gelben Stern zu tragen, ist Deutschkron 19 Jahre alt.

Die heute 99-Jährige erinnerte sich einmal im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur, wie sie den Stern erstmals nach seiner Einführung auf der Straße trug: „Wir hatten Angst, dass ein Nazi uns angreifen würde, wenn er den gelben Stern, den wir an der Außenseite unserer Kleidung fest angenäht tragen mussten, sah. Aber das geschah nicht.“

Im Gegenteil: „In der U-Bahn stand ein Herr auf und forderte mich auf, mich auf seinen Platz zu setzen. Ich weigerte mich und erklärte ihm, dass ich und auch er verhaftet würden, wenn ich, eine Jüdin, seinen Sitzplatz einnehme.“ Erst nach einer längeren Diskussion – aus der sich alle anderen Fahrgäste heraushielten – gab der Herr sein Ansinnen schließlich auf.

Der gelbe Stern, eine Idee von SS- und Polizeiführer Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamts, war eine Zwangskennzeichnung für alle deutschen Bürger, die nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 rechtlich als Juden galten. Die Betroffenen mussten die Aufnäher selbst bezahlen. Das Stück kostete zehn Pfennig.

In dem handtellergroßen Stern, der auf der linken Brustseite „in Herznähe“ anzubringen war, befand sich als Aufschrift in schwarzen Buchstaben das Wort „Jude“. Die geschwungenen Linien sollten an die hebräische Schrift erinnern und diese wohl gleichzeitig verhöhnen.

Schon im Mittelalter

Die äußerliche Stigmatisierung diente dazu, das Auffinden von Juden zu erleichtern, um die damals beginnenden Deportationen besser durchführen zu können. Wirklich neu war die Stigmatisierung nicht. Bereits im Mittelalter hatte es mit

Armbinden oder Judenhüten ähnliche Vorschriften gegeben.

Inge Deutschkron, die ihre Lebensgeschichte immer wieder in Schulen erzählte und 2013 vor dem Deutschen Bundestag eine Rede zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus hielt, lebt

mittlerweile wieder in Berlin – einer Stadt, in der sie eine „wunderschöne Kindheit“ vor der Machtergreifung durch die Nazis verbrachte, wie sie betont.

Aber sie sagt auch: „Heute lebt es sich längst nicht so gut, wenn man wie ich als Jüdin bezeichnet wird. Man ist nicht mehr automatisch Mitglied der deutschen Gesellschaft. Juden leben meist wieder isoliert wie vor 1939.“ Zudem habe sie sich grundsätzlich mehr Engagement gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit erhofft.

2001 hatte sich Deutschkron entschieden, ihre Zweitwohnung in Tel Aviv aufzugeben, die sie für alle Fälle behalten hatte. Sie wollte sichergehen, ob sie in Deutschland wirklich leben kann. „Heute würde ich anders entscheiden“, sagte sie einmal.

Nina Schmedding



Foto: Dieter Schütz/pixelio.de



Information

„ICH TRUG DEN GELBEN STERN“

Inge Deutschkron

ISBN:

978-3-423-30000-1

9,90 Euro



▲ Zu den bekanntesten Verfilmungen von „Alice im Wunderland“ zählt die Disney-Trickfilmversion von 1951. Sie prägte das Bild von Alice als blondem Mädchen im blauen Kleid mit weißer Schürze. Foto: Imago/Everett Collection

BUCHTIPP

Fantasie und Nonsens

„Alice im Wunderland“ – Wie alles begann

Unter seinem eigentlichen Namen Charles Lutwidge Dodgson kennen ihn nur die wenigsten – doch sein Pseudonym Lewis Carroll lässt Millionen von Lesern gleich an sein berühmtestes Buch denken: „Alice im Wunderland“. Bis heute gilt es mit seinen schrägen Figuren und abstrusen Situationen als Paradebeispiel für bisweilen eigenartig anmutenden englischen Nonsens-Humor. Wie der Kinderbuch-Klassiker entstand, erläutert das nun erschienene Buch „Die Erfindung von Alice im Wunderland“ von Peter Hunt.

„Alice“ erschien im Dezember 1865. Schon damals stach das Werk heraus, jedoch nicht nur wegen des fantasievollen Inhalts, sondern weil es das vielleicht erste Kinderbuch dieser Zeit war, das keine offensichtliche moralische Aussage traf. Ihm folgte 1872 die Fortsetzung „Alice hinter den Spiegeln“.

„Die ‚Alice‘-Bücher gehören zu den meistzitierten, am häufigsten angeführten, bekanntesten (wenn auch vielleicht nicht immer tatsächlich gelesenen) Büchern in englischer Sprache“, hält Hunt fest. Zudem werde ihnen nachgesagt, „sie hätten den Lauf der Kinderliteratur geändert – durch eine bis zur Anarchie reichende Parteinahme für den kindlichen Leser“. Besonders hebt Hunt aber die thematische Dichte der Werke hervor: „Es gibt kaum einen Satz, der nicht mehrere Bedeutungen, vielerlei Scherze, verschlüsselte Anspielungen auf intellektuelle, politische und persönliche Dinge transportieren würde.“

Nichtsdestotrotz war Lewis Carroll kein flamboyanter Fantast vom Schlag eines Oscar Wilde. Die Inspiration zu „Alice im Wunderland“ soll er während mehrerer Bootsfahrten mit dem Dekan von Christ Church, Henry George Liddell, erhalten haben, als Liddells drei Töchter – darunter eine mit Namen Alice – aus Langeweile um die Erzählung einer Geschichte baten.

Hunt hat zusammengetragen, was Carroll zur Entstehung sagte, und geht unter anderem auch auf die späteren Verfilmungen des Stoffs ein. Wer die „Alice“-Geschichten mag, hat an diesem reich illustrierten Buch gewiss seine Freude. Victoria Fels

Information

„Die Erfindung von Alice im Wunderland – Wie alles begann“ von Peter Hunt ist bei wbg Theiss erschienen. ISBN 978-3-8062-4264-5; 128 Seiten, 28 Euro.



DER REIZ DES REISENS

Per Schiff und per Postkutsche

Schon immer lockte die Ferne – Früher blieb es aber für viele beim Traum



▲ Ein geselliger Tagesausflug führte diese Reisegruppe 1967 ins Salzbergwerk Berchtesgaden.

Fotos: Archiv Hölzle

Fernreisen sind in Verruf geraten – nicht erst seit dem zweiten Corona-Sommer, in dem erneut Reiserückkehrern ein wesentlicher Anteil an den steigenden Neuinfektionszahlen zugeschrieben wird. Im Hinblick auf den Klimaschutz stehen Fernreisen schon seit geraumer Zeit in der Kritik. Viele Urlauber fragen sich: Bleiben wir im eigenen Land? Fliegen wir zu fernen Zielen? Schauen wir uns die weite Welt per Schiff an oder reisen wir lieber mit dem Auto oder dem ICE?

Mit solchen Möglichkeiten mussten sich die Vorfahren nicht beschäftigen. Rund ums Reisen hat sich im Laufe der Jahrhunderte vieles geändert. Nicht nur Verkehrsmittel und Entfernungen, auch Ansprüche und Zeitvorstellungen haben sich vollständig gewandelt. Die kleine „Zeitreise“ auf dieser Doppelseite führt zu einigen besonderen Stationen in der Geschichte der Mobilität.

Als zum Beispiel Christoph von Schmid, der Autor von „Ihr Kinderlein kommet“, um 1790 ins Priesterseminar nach Pfaffenhausen im Allgäu kam, ging er die rund 60 Kilometer von seinem Studienort Dillingen dorthin zu Fuß, schildert er in seinen „Erinnerungen“. Ansonsten sorgten damals Kutschen und Pferde für begrenzte Reisemöglichkeiten. Dann dampfte plötzlich im 19. Jahrhundert die Eisenbahn durchs Land, mit der man unge-

wohnt schnell und relativ bequem auch große Entfernungen überwinden konnte.

Interessant zu lesen ist, was 1845 ein Gesangsverein aus Schleswig-Holstein unter Nutzung der „neuen Eisenbahn“ auf sich nehmen musste, um am Sängerfest in Würzburg teilnehmen zu können. Im Reisebericht heißt es: „Per Schiff ging's die Elbe aufwärts. Hierauf fuhren sie mit dem Omnibus (= Postkutsche) nach Braunschweig. Die neue

Eisenbahn brachte sie dann über Halle nach Leipzig, von hier wieder per Bahn über Reichenbach, Plauen und Bamberg nach Würzburg, wo sie in Form eines Postzuges mit acht vierspännigen Wagen einzogen.“ Bei dieser Fernreise dienten also sowohl das Schiff, die alte Postkutsche (man sagte zu Mehrsitzern „Omnibus“) und zuletzt die Eisenbahn als Transportmittel.

Kutsche ohne Anschluss

Auch ein Blick auf das kleine Allgäu-Städtchen Mindelheim lohnt sich: Es war ab 1874 Haltestation an der neuen Hauptbahn von München über Buchloe nach Memmingen geworden. Wer jedoch vom zehn Kilometer nördlich liegenden Pfaffenhausen nach Mindelheim wollte, musste die Postkutsche nehmen – und dafür eineinhalb Stunden Fahrzeit einrechnen. Noch 1890 wurde geklagt, die Postkutsche erreiche oft den Eisenbahn-Anschluss in Mindelheim nicht mehr.

Trotz mancher Hürden und allerlei Pannen: Die Eisenbahn brachte den großen Durchbruch in der Reisetätigkeit. Sie machte es nämlich möglich, relativ bequem weit entfernte Ziele anzusteuern. So gab es schon zum Ende des 19. Jahrhunderts für Betuchte Sonderzüge zum Wallfahrtsort Lourdes in Frankreich oder auch Reisegelegenheiten ins Heilige Land.

Zum Überseeschiff

Viele Auswanderer nach Amerika verließen mit der Bahn ihre Heimat Richtung Hamburg oder Bremen zum Überseeschiff. Sie wurden meist von der ganzen Dorfgemeinschaft mit Kreuz und Fahnen zum Abfahrtsort und Zug begleitet, weil man glaubte, sie nie mehr wiederzusehen.

Als 1933 der 64-jährige Privatier Stefan Linder aus Wörishofen in die „neue Welt“ reiste, um seinen Sohn in New York zu besuchen, berichtete die Heimatzeitung mit bewundernden Worten: „Für einen Mann in diesen vorgerückten Jahren immerhin ein Wagnis bedeutend. Wenn unser lieber Mitbürger heimkehrt ..., dann wird er erzählen können über eine Reise und Erlebnisse, die nicht jedem beschieden sind.“

Während die Eisenbahn längst ganz Europa erschlossen und auch

▶ Mit einem LKW unternahm der Katholische Burschenverein Pfaffenhausen um 1930 einen Ausflug.

Fotos: Archiv Hölzle



Information

Revolutionäre Reise

Die Anfänge der Dampfmaschine und der Eisenbahn liegen im beginnenden 19. Jahrhundert in England. Die erste Eisenbahn in Deutschland fuhr 1835 zwischen Nürnberg und Fürth. Zeitungen schrieben bewundernd von der „Schnelligkeit der Dampfmaschinen“. Man könne „die Geschwindigkeit mit 40 bis 50 Fuß in der Secunde mit der bisherigen Reise mit Pferden nicht mehr vergleichen“, hieß es etwa im Mindelheimer Wochenblatt.

„Die Extrapost machte in der Secunde 7 Fuß“, las man. „So kutschiert denn jetzt der Mensch mit einem kleinen Vorrathe von Kohlen und Wasser um ein Viertel schneller als der Flug eines gewöhnlichen Vogels, und erreicht 30 bis 40 Procent des Fluges der schnellsten Vögel, und zwei Procent der Kanonenkugel.“

„Bey solcher Schnelligkeit“ sei das Reisen dennoch „so bequem, daß man im Wagen die Zeitung liest, ohne Stöße zu fühlen, und die Schnelligkeit der Bewegung nur durch das Vorüberfliegen der Bäume und Berge abmessend.“ *jh*

die Motorisierung allmählich ihren Siegeszug angetreten hatte, berichtete die „Mindelheimer Tagespost“ noch im Mai 1949 kritisch von der „hinterwäldlerischen Abgeschiedenheit“ der Menschen im Dorf Warmisried, zehn Kilometer südlich von Mindelheim.

Hier, im oberen Mindeltal, war das Reisen laut Zeitung ein Abenteuer. „Wer eine Fernverbindung erreichen will, etwa Augsburg, München oder Kempten“, hieß es, „der muss sich um 3 Uhr morgens auf

den Marsch nach Mindelheim machen, um dort den 5.30-Uhr-Zug zu erreichen. Wer mit dem Abendzug zurückkehrt, hat noch einen Weg von 2 ½ Stunden durch Feld und Wald vor sich.“

Größere Reisen kamen für die Landbevölkerung in den Nachkriegsjahren ohnehin kaum infrage. Die Landwirte konnten ihre Tiere nicht allein lassen und den meisten Menschen fehlte das Geld für große Sprünge. So erfreuten sich die Landleute – um beim Beispiel Allgäu zu bleiben – an einem Tagesausflug per Bus zum Salzbergwerk Berchtesgaden, an einer „Blütenfahrt“ im Sonderzug nach Lindau, an einer Wallfahrt nach Altötting oder einer Fahrt zum Münchner Oktoberfest mit der Eisenbahn.

Auf an die Adria

Erst mit dem Siegeszug des Autos bekam die Reiselust mehr Publikum, neue Impulse und fernere Ziele. Südtirol rückte näher; Italien mit Gardasee und Adria lockte. Das Auto überholte plötzlich die einst so bejubelte Eisenbahn auf neuen Straßen und breiten Autobahnen.

Einige Zeit später erwuchs auch dem Automobil ernsthafte Konkurrenz im Rennen um Reiseziele. Mittlerweile erfüllt auch das Flugzeug exotische Reisewünsche in alle Winkel der Erde. Es gilt als unschlagbar, wenn es nicht gerade von Flugstreiks oder Flugverboten ausgebremst wird – oder vom schlechten Gewissen in Sachen Klimawandel.

Änderungen zeichnen sich ab. Neuerdings wollen vor allem wegen der Pandemie und den damit verbundenen Unwägbarkeiten immer mehr Menschen ihre Ferien und den Urlaub wieder mit Wandern in der Region, bei sportlichen Bergtouren oder per Fahrrad in heimatlichen Gefilden verbringen. Auf anstrengende Fernreisen wollen sie lieber verzichten. *Josef Hölzle*



▲ 1892 entstand diese Aufnahme an der Postkutschenstation in Pfaffenhausen.

Foto-Aktion



Am 7. August wurde der kleine David Borivoje Baur (zehn Monate) in der Kirche Christkönig im Augsburger Stadtteil Hammerschmiede von Diakon Stefan Eschey getauft. Neben seinen Eltern Thilo und Aleksandra Baur sowie seiner großen Schwester Mathilda (5) begleitete seine Taufpate Claudia Thoma (im Bild mit David) den kleinen Mann.

„Borivoje war der Name meines Vaters“, erklärt Mutter Aleksandra. Er verstarb kurz vor der Geburt seines Enkels, bleibt diesem aber nun nicht zuletzt durch seinen zweiten Taufnamen stets in Erinnerung. Davids Onkel reiste mit seiner Familie extra aus Serbien an.

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement der Katholischen Sonntagszeitung oder der Neuen Bildpost. Das Abo, das auf Wunsch auch als



E-Paper verschickt wird, endet automatisch.

Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind einverstanden – ein Foto von der Taufe per Post oder E-Mail einsenden. Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind getauft wurde. Wenn sich eine interessante Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vorenthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift und Telefonnummer der Eltern.

Katholische Sonntagszeitung/
Neue Bildpost – Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Filmtipp

„Little Women“: Kleine Frauen ganz groß

Massachusetts zur Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs: Die Schwestern Meg, Jo, Beth und Amy bangen um ihren Vater, der als Seelsorger an der Front tätig ist. Ihre Mutter versucht trotz der eigenen Sorgen, ihren Kindern Stärke, Verantwortung und Nächstenliebe zu vermitteln. Jede der vier Töchter geht damit anders um.

Da ist die hübsche Meg, die vor allem den gesellschaftlichen Konventionen entsprechen will. Die ungestüme Jo dagegen hadert damit, kein Junge zu sein, und träumt davon, eines Tages ihre selbstgeschriebenen Geschichten veröffentlichen zu können. Beth ist extrem schüchtern und tut sich in Gesellschaft fremder Menschen schwer,

während die eitle Amy am liebsten immer im Mittelpunkt steht.

Der Roman „Little Women“ (Kleine Frauen) von Louisa May Alcott wurde schon oft verfilmt, selten aber so detailgetreu wie in dem Dreiteiler von Regisseurin Vanessa Caswill. Somit lohnt das Anschauen auch für Kenner älterer Verfilmungen. *vf*



Information

„Little Women“ ist bei Pidax Film auf Blu-ray (EAN: 4260497428954) und DVD (EAN: 4260497428947)

erschienen und kostet rund 15 Euro.



Eine Besucherin der Ausstellung informiert sich über die fünf Entstehungsphasen der Himmelscheibe von Nebra. Im Bild links: der Goldhut von Schifferstadt, ein weiterer Sensationsfund aus der Bronzezeit.

DIE HIMMELSSCHEIBE VON NEBRA UND IHRE WELT

Über den (Bronze-)Tellerrand

Sonderausstellung in Halle: Globalisierung und Wissensexplosion vor 4000 Jahren

Sonnenwenden und Tagundnachtgleichen sind seit jeher von Mythen und Geheimnissen umrankt. Sie galten als wichtige Wegmarken im bäuerlichen Jahreslauf, bezeichneten zentrale Feste oder wurden als Geburtstage von Göttern gefeiert. Das Äquinoktium, das jetzt am 22. September den kalendarischen Herbstanfang markiert, war schon vor rund 4000 Jahren von Bedeutung.

Auf dem Mittelberg im heutigen Sachsen-Anhalt konnte ein Priester – vielleicht war es auch ein Fürst – auf einem seltsamen runden Instrument das Datum der Herbst-Tagundnachtgleiche ablesen. Zur Sommersonnenwende hatte er die Scheibe auf den rund 85 Kilometer entfernten Brocken ausgerichtet – an jenem Tag ging die Sonne genau hinter dem sagenumwobenen höchsten Berg des Harzes auf.

„Laptop“ der Bronzezeit

Vier Jahrtausende später gilt das runde Instrument als einer der bedeutendsten archäologischen Funde aller Zeiten auf deutschem Boden: Die Himmelscheibe von Nebra ist die zweitälteste konkrete Darstellung des Sternenhimmels – und in der Kompaktheit des darin versammelten Wissens über Sonne, Mond

und Sterne so etwas wie ein „Laptop“ der frühen Bronzezeit.

Woher kam die Kenntnis über Saat- und Erntezeiten und kalenda-

rische Schaltregeln, um Sonnen- und Mondjahr in Einklang zu bringen, die kluge Handwerker in Bronze und Gold gossen und schmiedeten?

Und was war vor der Himmelscheibe, vor jener Explosion des Wissens und der Macht, die Harald Meller, der Landesarchäologe von Sachsen-Anhalt, als Anzeichen für ein „Reich von Nebra“ wertet, für ein erstes echtes Staatswesen auf deutschem Boden?

Diesen Fragen widmet sich die aktuelle Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle: „Die Welt der Himmelscheibe von Nebra – Neue Horizonte.“ Ihre Antworten präsentiert sie informativ, kompakt und anschaulich aufbereitet. Dass den Ehrenplatz in der Sonderschau in einem der ältesten prähistorischen Museen der Welt die Himmelscheibe einnimmt, ist selbstverständlich.

Schimmerndes Aussehen

Aber sie ist nicht allein: Auch der Goldhut von Schifferstadt ist zu sehen, ein weiterer Sensationsfund aus der Bronzezeit, den Forscher als gut 3300 Jahre alten Sonnenkalender interpretieren. Daneben das zur gleichen Zeit wie die Himmelscheibe entstandene goldene Cape von Mold aus Wales, ein prächtiges Obergewand, das seiner Trägerin bei Tageslicht ein schier überirdisch schimmerndes Aussehen verliehen haben muss.

Die rekonstruierte Rüstung eines bronzezeitlichen Kriegers in der Dauerausstellung des Museums lässt an Figuren aus Geschichten à la J. R. R. Tolkiens „Herr der Ringe“ denken. Und das Schicksal des um



Die Himmelscheibe von Nebra und die übrigen Bronzeobjekte, die 1999 von Raubgräbern auf dem Mittelberg in Sachsen-Anhalt gefunden wurden.

1830 vor Christus ermordeten Fürsten von Helmsdorf gäbe sicherlich genug Material für eine ähnliche Fantasy-Saga her.

Dem „Herrn der Himmelscheibe“ sind die Experten längst auf der Spur: Im Bornhöck könnte er zur letzten Ruhe gebettet worden sein. Die Überreste jenes größten jemals entdeckten Grabhügels in Mitteleuropa untersuchten Archäologen bei Schkopau südlich von Halle. Den Toten fanden sie zwar nicht mehr, aber seine Hinterlassenschaften sagen mehr als deutlich: Er muss zu Lebzeiten von herausragender Bedeutung gewesen sein.

Mit einem Durchmesser von 65 Metern und einer geschätzten Höhe von mindestens 13, wenn nicht gar 20 Metern nimmt sich der Bornhöck geradezu gigantisch aus im Vergleich zu den Hügelgräbern anderer Bronzezeit-Fürsten. Der Mann, der hier um das Jahr 1800 vor Christus bestattet wurde, muss ein wahrer Kaiser unter Königen gewesen sein. Und er war womöglich der Auftraggeber der Himmelscheibe. Das vermutet zumindest Harald Meller.

Für den Landesarchäologen sprechen aus der Gestaltung der Scheibe zahlreiche Kontakte zu den Hochkulturen im mediterranen Süden. Die kalendarische Schaltregel deutet auf Babylon. Der als Sonnenbarke interpretierte gerillte Goldbogen am unteren Rand der Scheibe, der vermutlich erst nach Jahrzehnten angebracht wurde, weist nach Ägypten. Der Glaubenswelt des frühbronzezeitlichen Mitteleuropa sei eine solche Vorstellung fremd gewesen, heißt es.

Die möglichen Kontakte in den Mittelmeerraum veranschaulicht die Ausstellung anhand zweier hypothetischer Reisen der Jahre 1759 und 1641 vor Christus: Sie führten zwei Fürstensöhne von der Elbe nach Mykene und Babylon beziehungsweise Ägypten. Die bronzezeitlichen Weltenbummler brachten ihr neu erworbenes Wissen zurück in ihre mitteldeutsche Heimat und ließen es hier in Metall gießen.

Eine Region im Aufbruch

Hier – das heißt: in eine Region im Aufbruch, eine Region, die in ein europaweites Handelsnetz eingebettet war. Auch das belegt die Ausstellung. Statt wilder Kriegerhorden führten Fürsten offenbar bereits militärisch durchorganisierte Heere ins Feld. Selbst Ansätze von Schrift lassen sich feststellen: Sogenannte Brotlaibidole könnten Eigentumsmarken oder Lieferscheine gewesen sein. In Zehnergruppen niedergelegte Metallbarren beweisen die Nutzung des modernen Dezimalsystems.

Längst hat die Archäologie, haben Harald Meller und seine Kollegen, Licht ins Dunkel der deutschen Vorgeschichte gebracht. Längst ist die frühe Bronzezeit keine Unbekannte mehr. Sie war, offenbar zahlreiche Funde, die die Sonderschau in Halle zeigt, eine Zeit des Aufbruchs und des Fortschritts, ein Zeitalter der frühen Staatlichkeit und der Globalisierung – abrupt beendet um 1600 vor Christus, womöglich durch einen Klimawandel in Folge des verheerenden Vulkanausbruchs auf der Ägäis-Insel Thera.

Die Ausstellung in Halle kann dem „Herrn der Himmelscheibe“

◀ *Fast wie aus einer Fantasy-Welt präsentiert sich dieser Krieger aus der späten Bronzezeit, der in golden schimmernde Bronze gekleidet ist. Die Rekonstruktion von Karol Schauer ist in der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle zu sehen.*



Foto: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt/Karol Schauer

Buchtipps

Zur Sonderausstellung „Die Himmelscheibe von Nebra – Neue Horizonte“ sind eine Reihe von Büchern erschienen, die die Schau in Halle und ihre Erkenntnisse vertiefen sollen. Platzhirsch der Publikationen ist der gleichnamige, bei WBG Theiss erschienene Ausstellungskatalog (ISBN: 978-3-8062-4223-2) von Landesarchäologe Harald Meller und Ausstellungsleiter Michael Schefzik.

Zwar umfasst der Katalog, der im Handel 28 Euro kostet, nur rund 240 Seiten. Durch die großformatige Aufmachung und den hochwertigen Einband wirkt er aber wie ein dicker Wälzer. Der Bildband präsentiert jeden Aspekt der Ausstellung, jedes Fundstück und (fast) jede Theorie der Archäologen und bereitet sie wissenschaftlich fundiert und gut leserlich auf. Exklusiv vor Ort ist eine günstigere, aber inhaltlich identische Museumsausgabe mit Pappeinband erhältlich (ISBN: 978-3-948618-08-7). Sie kostet im Museumsshop 19,80 Euro.

Ebenfalls in Halle erhältlich ist ein Begleitbüchlein zur Sonderausstellung.

Der kleine Bruder des mächtigen Katalogs bietet die wichtigsten Erkenntnisse zur Himmelscheibe und der Welt, in der sie entstand und genutzt wurde, kompakt auf knapp 200 Seiten. Im Museumsshop ist das Buch für 9,80 Euro zu haben.

Über den Horizont

Populärwissenschaftlich kommt „Griff nach den Sternen. Nebra, Stonehenge, Babylon: Reise ins Universum der Himmelscheibe“ (Propyläen, ISBN: 978-3-549100271; 39 Euro) daher. Harald Meller und Kai Michel führen den Leser darin weit über den Horizont von Nebra hinaus. Äußerst lesenswert! tf

kein Gesicht geben. Sie kann nicht sagen, ob er tatsächlich im Bornhöck beigelegt wurde; ob er so etwas wie ein erster „deutscher“ König war; ob er blond oder dunkelhaarig, groß oder klein war; ob er aus blauen oder braunen Augen in eine Welt, die er beherrschte, blickte.

Deutsches Stonehenge

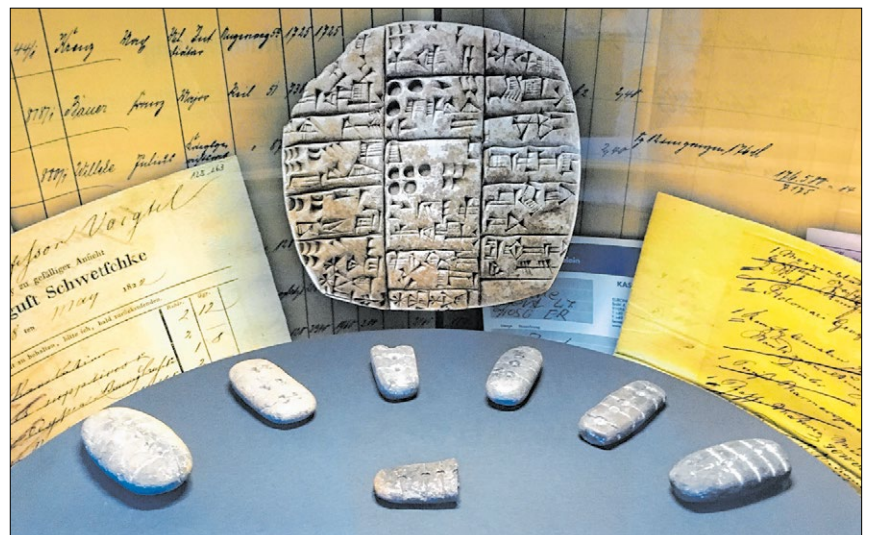
Aber sie entreißt sein „Reich von Nebra“ dem Vergessen, zeigt auf, woran die Menschen ihr Leben ausrichteten, wie ihre Siedlungen und Häuser aussahen. Menschen, die in Orten wie Pömmelte an der Elbe zusammenkamen und ihren Göttern opferten. Hier entdeckten Archäo-

logen das „deutsche Stonehenge“, ein riesiges hölzernes Palisadenrund, das die Ausstellung mit einem Augenzwinkern als Stierkampf-Arena rekonstruiert.

Es waren Menschen, deren Nachkommen bisweilen noch heute in der Region leben, wie Genanalysen bestätigt haben. Menschen, die offenbar wenig von jenen tumben Ur-Germanen in Bärenfellen hatten, als die sie lange Zeit in alten Klischees auftraten. Thorsten Fels

Information

Die Sonderschau ist bis 9. Januar 2022 zu sehen. Ergänzt wird sie durch die Dauerausstellung mit Funden von der Altsteinzeit bis zur Völkerwanderung.



▲ Sogenannte Brotlaibidole (liegend) aus der frühen Bronzezeit sind so etwas wie eine erste Vorform von Schrift in Mitteleuropa. Fotos: Fels (4)

39 Als die Männer an ihre Arbeit und die Kinder zum Spielen nach draußen verschwunden waren, fragte Lotte neugierig: „Wohnen deine Schwiegereltern nicht im Haus?“

Die Bäuerin schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein. Die wohnen im Austragshaus. Also eigentlich ist das Austragshaus das alte, kleinere Bauernhaus von früher, das ursprünglich einmal abgerissen werden sollte, aber dann haben wir es lieber gut renoviert. Wir Jungen wohnen im neuen Haus, das vor 20 Jahren von den Schwiegereltern gebaut worden ist. Aber gleich zu unserer Hochzeit sind sie in dem alten Haus wieder eingezogen. Sie kommen jeden Mittag zum Essen herüber, oft hilft mir meine Schwiegermutter auch beim Kochen und immer, wenn's nötig ist, wie jetzt, wo mein Mann krank ist. Der Schwiegervater arbeitet fest im Betrieb mit, das hilft uns sehr.“

„Und klappt das reibungslos bei euch?“ „Nicht immer total reibungslos, aber in der Regel doch recht gut. Mein Mann versteht sich gut mit seinem Vater. Ich wüsste gar nicht, was wir gerade jetzt ohne die Schwiegereltern anfangen täten.“ „Hm. Beneidenswert.“ Aus Lottes Stimme war deutlich zu hören, dass sie es tatsächlich beneidenswert fand.

Etwas zögernd meinte die junge Bäuerin: „Der Toni hat erzählt, ihr wohnt in der Stadt?“ „Ja. Bei uns hat es nämlich nicht geklappt“, brach es aus Lotte heraus. „Überhaupt nicht – meinerwegen. Weil ich eben keine richtige Bäuerin bin und nichts versteh von Ackerbau und Viehzucht, wie mir die Schwiegermutter vorgehalten hat.“ Lotte endete bitter.

„Dafür hast du eine gute Berufsausbildung als Zahntechnikerin, nicht wahr? Wenn sie gescheit wäre, deine Schwiegermutter, wäre sie dankbar dafür. Bei der schlechten Wirtschaftslage in der Landwirtschaft ist eine Bäuerin, die außerlandwirtschaftlich mitverdienen kann, doch Gold wert. Ich kenne einige junge Bäuerinnen hier in der Gegend, die nach einem Job suchen und sogar in älteren Jahren noch zusätzliche Ausbildungen und Kurse absolvieren, schließlich werden heutzutage immer größere Höfe im Nebenerwerb geführt.“

Lotte seufzte. „Für meine Schwiegereltern ist einzig die Bauernarbeit wichtig und das Maß aller Dinge.“ „Ja? Ganz schön altmodisch. Dabei müssen sie, nach dem, was Toni erzählt hat, noch recht jung sein, nicht? Keine 50 Jahre alt?“ „Stimmt.“ „Das ist ein Problem. In dem Alter können sie sich



Lotte ist mit ihrem neuen Leben in der Stadt glücklich. Aber Toni zieht es bald wieder aufs Land. Er nimmt einen Job als Betriebs- helfer auf dem Hof eines Schweinebauern an. Einmal begleiten ihn Lotte und die kleine Ursula zu seiner Arbeit. Sie werden von der Bauersfamilie herzlich aufgenommen und zum Essen eingeladen. Mit Neid beobachtet Lotte, wie herzlich das Verhältnis der jungen Bäuerin zu ihren Schwiegereltern ist.

nicht gut aufs Altenteil zurückziehen. Dafür bräuchte es keine junge Bäuerin auf dem Hof, oder? Wenn die Schwiegermutter fit genug ist?“ „Das ist sie!“, betonte Lotte. „Aber selbst wenn ich vom Hof aus jeden Tag zur Arbeit in die Stadt gefahren wäre, ich hatte so genug, ich hätte es einfach nicht mehr ausgehalten, das Zusammenleben in einer Großfamilie, drei, nein mit der Ursula vier Generationen unter demselben Dach, ohne ein bisschen Privatsphäre für den Toni und mich.“

„Das kann ich verstehen. Das würde bei uns auch nicht gut gehen. Ehrlich gesagt, ich hätte hier auf dem Hof nicht eingehiratet, wenn mein Mann und ich nicht unser eigenes Haus gekriegt hätten!“ Verwunderung und Bewunderung gleichermaßen ließen Lotte die andere mit großen Augen ansehen. „Allen Ernstes? Du hast ein eigenes Haus zur Bedingung gemacht für die Hochzeit?“

„Klar. So sehr ich meinen Mann mag, direkt mit seinen Eltern zusammenleben, nein, das wäre nie in Frage gekommen. Wir haben mit der Hochzeit gewartet, bis das alte Haus renoviert und bewohnbar war. Und so gut ich mich mit meinen Schwiegereltern verstehe, wenn wir hier im Haus alle aufeinander hocken würden, dann wäre das Verhältnis zu ihnen längst nicht so harmonisch, da bin ich ganz sicher. Eine jede Generation hat eben ihre eigenen Ansichten und Vorlieben. Und was meinen Schwiegervater betrifft, da bin ich

ganz schön froh, dass ich ihn kaum mehr als zum Mittagessen zu sehen bekomme. Ihm passt oft was nicht: Ich lasse den Kindern seiner Meinung nach zu viel Freiheit, sie sollen mehr mithelfen statt spielen und zum Baden fahren. Oder er brummt, weil sie zu viel Spielzeug haben, wo das alles doch Geld kostet! Und statt das Sauerkraut nach guter alter Art selber einzustampfen, kaufe ich es im Supermarkt in Dosen. Das regt ihn auch auf.“

Zu Lottes Erstaunen erzählte die Bäuerin noch einige Episoden, die sie stark an ihre eigenen Schwierigkeiten erinnerten. Sie konnte es gar nicht fassen. Andere junge Bäuerinnen hatten exakt die gleichen Probleme, sogar wenn sie, wie ihr Gegenüber, selber auf einem Bauernhof aufgewachsen waren und die landwirtschaftliche Berufsschule absolviert hatten.

Lotte dachte in der nächsten Zeit oft an ihr Gespräch mit der jungen Bäuerin vom Schweinemastbetrieb. Zum ersten Mal, seit sie Toni geheiratet und auf dem Hof gelebt hatte, stellte sie dieses Gefühl, total versagt zu haben und allein daran schuld zu sein, dass auch Toni den Hof verlassen hatte, in Frage. Aufgewühlt durch die Erzählungen der jungen Bäuerin merkte sie erst jetzt, wie sehr sie diese Schuldgefühle bedrückt hatten, auch wenn Toni nie ein Wort des Vorwurfs geäußert hatte.

Sie fühlte sich erleichtert, wünschte sich glühend, diese Frau viel früher kennen gelernt zu haben, die schlicht ein eigenes Haus

verlangt hatte, bevor sie in die Heirat einwilligte. Wenn sie, Lotte, so schlaue gewesen wäre, diese Bedingung von Anfang an zu stellen, wäre es dann gut gegangen mit ihnen auf dem Hof? Eines Abends stellte Lotte diese Frage an Toni.

Toni zuckte die Schultern. „Erstens wären meine Eltern nicht darauf eingegangen und zweitens ist es inzwischen egal. Der Robert kriegt den Hof.“

„Und ich bin daran schuld!“, bekannte Lotte unglücklich. „Wo du so an der Bauernarbeit hängst!“ „Bauernarbeit kann man auch ohne einen eigenen Hof tun“, tröstete Toni sich und seine Frau gleichermaßen und nahm sie in die Arme.

„Ach Toni!“ Lotte klammerte sich an ihn. „Du müsstest dich von mir scheiden lassen, dann käme zwischen dir und deinen Eltern sicher wieder alles in Ordnung.“ „So? Und dann? Soll ich vielleicht eine heiraten, die meine Mam mir aussucht? Nein, danke. Ich hab mich für dich entschieden und dabei bleibt es! Kein Bauernhof ist es wert, dafür eine gute Ehe aufzugeben. Hat es nicht sogar einmal einen englischen König gegeben, der für seine Frau auf sein ganzes Königreich verzichtet hat? Was ist dagegen schon ein Bauernhof in Niederbayern?“

„Ach Toni, du hängst aber an dem Hof, nicht wahr?“ Erst langsam erkannte sie, wie sehr. Aber Toni wehrte ab. „Es geht auch ohne, Hauptsache, wir haben uns. Denken wir an was anderes ...“ „Zum Beispiel?“ „Na, zum Beispiel, dass wir eigentlich immer zwei Kinder haben wollten.“ Lotte lachte auf. „Daran denken nützt aber nichts.“ „Mh. Dann sollten wir etwas dafür tun!“, flüsterte Toni dicht an ihrem Ohr.

Ursula war bald ein Jahr alt, machte ihre ersten Gehversuche und konnte schon erste Worte sprechen. Oma schwärmte zu Hause begeistert von ihren Besuchen: „Sie kann Oma sagen! Und so groß ist sie schon. Und das G'sichtl – ganz der Toni. Sie schaut akkurat so aus wie der Toni als kleiner Bub. Und lachen kann die Kleine, ich sag es euch, so was Herziges!“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Gefährdete Flugakrobaten

Schwalben machen sich jetzt auf den Weg in ihre afrikanischen Winterquartiere

Derzeit sammeln sie sich wieder in Schwärmen auf Stromleitungen, an Kirchendächern oder auf Felsvorsprüngen. Und bereiten sich mit waghalsigen Flugmanövern auf eine lange Reise ins Winterquartier vor: die Schwalben.

„An Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort“, heißt es in alten Bauernregeln zum 8. September. Tatsächlich machen sich Mehlschwalben, Rauchschwalben und Uferschwalben – je nach Art und Jahr unterschiedlich – ab Ende August reisefertig. Sie sammeln sich zunächst bis Ende September im Süden Deutschlands, um dann die 4000 Kilometer lange Reise nach Afrika südlich der Sahara anzutreten.

Kaum ein Vogel hat eine so enge Beziehung zum Menschen wie die Schwalben. Jahrhunderte lang gehörten sie ganz selbstverständlich in jedes Dorf, auf jeden Bauernhof. Schwalben, die an ihre alten Niststandorte zurückkehren und Brutplatztreue Vögel sind, haben sich als Kulturfollower an eine vom Menschen geprägte Umgebung angepasst. Sie tauschten ihre ursprünglichen Brutplätze an felsigen Steilküsten gegen einen Platz im Stall oder an der Hauswand ein. Als einer der wenigen Vögel kommen sie sogar zu den Menschen ins Haus.

Muttergottesvögel

Deshalb haben die zwitschernden Flugkünstler auch ihre Spuren in der Kulturgeschichte hinterlassen: Im Mittelalter galten die Schwalben als Licht- und Hoffnungsvögel, die rund um den katholischen Gedenktag Mariä Verkündigung am



▲ Als Lebensraum bevorzugen Schwalben ländliche Gegenden mit offenen Scheunen, Ställen und verwinkelten Gebäuden. Damit das Nest das Gewicht der Jungvögel trägt, benötigen die Vögel ausreichend feuchtes Baumaterial. Foto: gem

25. März auftauchen und quasi den Frühling mitbrachten. Weil sie sich meist um Mariä Geburt wieder auf den Weg nach Afrika machten, wurden die Zugvögel auch Muttergottesvögel genannt.

Schwalben, die bis zu 20 Meter pro Sekunde fliegen, kommen in vielen Liedern, Gedichten und Sprichwörtern (wie: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“) vor. Mopeds und Motorräder sind nach ihnen benannt. Fußballspieler, die sich besonders theatralisch fallen lassen, werden einer „Schwalbe“ bezichtigt – weil die Vögel ebenfalls häufig elegant in Bodennähe segeln.

Doch die Gemeinschaft zwischen Schwalbe und Mensch ist mancherorts derzeit in Auflösung begriffen. Mehl-, Rauch- und Uferschwalben werden in der aktuellen Roten Liste als gefährdet eingestuft. Selten sind sie noch nicht, aber die Rückgänge sind beängstigend: Laut Naturschutzbund (Nabu) gibt es derzeit in Deutschland jeweils zwischen 480 000 und 920 000 Brutpaare bei den Rauchschwalben und Mehlschwalben.

Für die Zeit zwischen 1980 und 2016 geht Nabu-Vogelschutzexperte Lars Lachmann von einem Rückgang von 44 Prozent bei den Mehl- und von 26 Prozent bei den Rauchschwalben aus. Aktuellere Zählungen deuten bei den Mehlschwalben sogar auf ein Minus von mehr als 50 Prozent in den vergangenen 15 Jahren hin.

Unterschlupf gesucht

Die Gründe: ein geringer werdendes Nahrungsangebot durch abnehmende Insektenzahlen und fehlende Nistmöglichkeiten. „Grund dafür ist die Zerstörung und Entfernung von Schwalbennestern, weil diesen in einer auf Sauberkeit und Sterilität bedachten Gesellschaft keine Daseinsberechtigung mehr eingeräumt wird“, klagt der Nabu. Es fehle an Ställen oder Hallen, in denen die

Flugakrobaten nisten könnten. Moderne Reithallen und Stallungen seien oft so hermetisch abgedichtet, dass eine Schwalbe keinerlei Unterschlupf findet.

Auch an Privathäusern gibt es kaum noch brütende Schwalben: vielerorts würden Nester wegen Dreck und Kot einfach abgeschlagen. „Viele Menschen wissen gar nicht, dass dies nach dem Bundesnaturschutzgesetz streng verboten ist“, sagt der Nabu. „Wer dies trotzdem tut, kann mit einem Bußgeld von bis zu 50 000 Euro rechnen.“

Auch trockene Sommer, in denen nicht genügend feuchtes Baumaterial zur Verfügung steht, bedeuten ein hohes Risiko – insbesondere für die Brut. Denn wenn die Nester nicht ausreichend fest angebracht werden können, droht die Gefahr, dass sie bei zunehmender Größe der Küken und somit zunehmendem Gewicht abfallen. Um das zu umgehen, empfehlen Vogelschützer, Lehmputzen den ganzen Sommer über feucht zu halten.

Um positive Zeichen zu setzen, hat der Nabu vor Jahren die Aktion „Schwalben willkommen“ ins Leben gerufen. Hausbesitzer, die Schwalben Lebens- und Brutraum gewähren, können mit der Plakette „Schwalbenfreundliches Haus“ auf sich aufmerksam machen.

Christoph Arens



◀ Rauchschwalben zeichnen sich durch ihr braunrotes Gesicht aus. Das Gefieder ist glänzend blauschwarz, die Unterseite weiß. Im Flug erkennt man sie am besten an ihrem tief gegabelten Schwanz.

Foto: NABU/Dave Pressland

Internationaler Tag des Testaments



Ohne Spenden und Zuwendungen könnten gemeinnützige Organisationen und Stiftungen nicht existieren. Jedes Jahr im September machen sie beim Internationalen Tag des Testaments auf die Möglichkeit aufmerksam, mit dem Nachlass Gutes zu tun.

Über den Tod hinaus Gutes tun

Im Herbst des Lebens fragen sich viele Menschen, wie ihr zu Lebzeiten aufgebautes Vermögen nach dem Tod verteilt werden soll. Es ist nur natürlich, dass im Zentrum der Überlegungen meist die nächsten Verwandten und Familienmitglieder stehen. Oft geht es dem Erblasser darum, seinen Ehepartner und seine Kinder auch nach dem eigenen Ableben materiell zu versorgen.

Familie an erster Stelle

Von diesem Grundgedanken geht auch das gesetzliche Erbrecht in Deutschland aus. Soweit der Erblasser keinen letzten Willen in Form eines Testaments oder Erbvertrags hinterlässt, gilt für die Verteilung des Nachlasses immer das gesetzliche Erbrecht, und die Vermögenswerte des Erblassers werden an seine Familie, bevorzugt seine Kinder und den überlebenden Ehepartner verteilt. Gibt es keine Kinder und keinen Ehepartner, erben die weiter mit dem Erblasser Verwandten. Will der Erblasser von diesen Grundsätzen abweichen, muss er zwingend ein Testament oder einen Erbvertrag errichten. Manche Menschen tragen sich mit dem Gedanken, ihr Vermögen oder einen Teil

davon einer gemeinnützigen Organisation zu hinterlassen. Die Motivation für einen solchen Schritt kann viele Gründe haben, beispielsweise die Erkenntnis, dass die Familienmitglieder bereits hinreichend versorgt sind und sich die eigenen Kinder schon erfolgreich eine eigene Existenz aufgebaut haben. Auch der Wunsch, über den eigenen Tod hinaus Gutes tun zu wollen und bleibende Werte zu hinterlassen, spielt dabei eine wichtige Rolle.

Keine Erbschaftsteuer

Ein Kriterium mag auch der Umstand sein, dass gemeinnützige Organisationen von der Erbschaftsteuer befreit sind. Jede testamentarische Zuwendung kommt deshalb ungeschmälert bei den Hilfsbedürftigen an. Wer sicherstellen will, dass mit seinem Vermögen sinnvolle Hilfe geleistet wird, kann in seinem Testament entsprechende Anordnungen treffen.

Es gibt verschiedene Wege, wie man sein Vermögen nach dem Tod an eine gemeinnützige Organisation übertragen kann. Ist diese als Erbe im Testament benannt, dann fällt ihr mit dem Erbfall

automatisch das gesamte Vermögen des Erblassers zu.

Man kann die Erbeinsetzung einer gemeinnützigen Organisation dabei auch mit Auflagen verknüpfen. So kann man ihr als Erben zum Beispiel aufgeben, die Erbschaft für ein ganz bestimmtes Projekt zu verwenden.

Forderungsrecht

Wenn man die gemeinnützige Organisation in seinem Testament zwar nicht als Erbe einsetzen möchte, aber ihr trotzdem etwas zukommen lassen will, kann man zugunsten der Organisation im Testament auch ein so genanntes Vermächtnis aussetzen.

Ein Vermächtnis verschafft der gemeinnützigen Organisation ein Forderungsrecht gegen den oder die Erben. Gegenstand eines Vermächtnisses kann jeder beliebige zum Nachlass zählende Vermögensgegenstand sein, also zum Beispiel ein bestimmter Geldbetrag, eine Münzsammlung, Schmuck oder auch eine Immobilie.

Mehr Informationen:
www.erbrecht-ratgeber.de



Genau hinsehen lohnt sich...

... wenn es um die Weitergabe Ihres „Lebenswerkes“ in Ihrem Testament geht. Wofür es sich lohnt, bei der Testamentgestaltung genauer hinzusehen, erfahren Sie in unserem **kostenfreien Ratgeber**.

Malteser Hilfsdienst e.V., Dagmar Lumpp

✉ Erna-Scheffler-Str. 2, 51103 Köln

☎ 0221 9822-2307

✉ dagmar.lumpp@malteser.org

🌐 malteser.de/testamente



Malteser

...weil Nähe zählt.

Hinsehen und helfen

Genau Hinsehen und Zuhören ist die Basis für die Arbeit des Malteser Hilfsdienst e.V. Seit mehr als 950 Jahren lindern die Malteser Not und stehen für soziales Engagement und Menschlichkeit.

Ihr Motto „... weil Nähe zählt“ wird von den Ehren- und Hauptamtlichen getragen, die unabhängig von Alter, Religion, Hautfarbe und Nationalität den Menschen helfen. Die medizinische und pflegerische Versorgung gehört zu den Kernkompetenzen des Malteser Hilfsdienst e.V., der sich 2020 in Deutschland an über 700 Standorten und weltweit in mehr als 129 Projekten für Menschen in Not-, Krisen- und Katastrophensituationen eingesetzt hat.

Hilfe bei Flutkatastrophe

Konkret haben viele Menschen die Malteser-Helfer bei der Flutkatastrophe im Juli 2021 erlebt. Vielerorts halfen diese bei der Rettung von Verletzten, bei der Bergung von Verstorbenen, bei den Aufräumarbeiten, bei der Versorgung der Betroffenen und Helfer mit Nahrungsmitteln sowie durch Sachspenden und das Bereitstellen von zum Beispiel Bautrocknern. Jetzt leisten sie finanzielle Soforthilfe und Unterstützung bei der seelischen Bewältigung dieser Katastrophe. Im vergangenen Jahr war die bundesweite Arbeit der Malteser stark durch das

Coronavirus geprägt. Zu Beginn der Pandemie richteten sie ein Notfalllager zur Versorgung mit Schutzartikeln ein und errichteten das erste „Drive-in“-Testzentrum. Derzeit betreiben sie 46 Impfzentren oder sind daran beteiligt und bieten an 65 Standorten Testungen an. Sie helfen zum Beispiel Senioren beim Einkaufen und Obdachlosen mit Lebensmittelausgaben und Kältebussen.

Im Ausland arbeiten die Malteser in Afrika, Asien, dem Nahen Osten, Lateinamerika und in der Karibik. Neben der akuten Hilfe in Not- und Katastrophengebieten unterstützen sie langfristig nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“: Sie sorgen etwa für sauberes Trinkwasser, schulen die Menschen in Hygienemaßnahmen sowie in gesunder und nachhaltiger Ernährungsweise.

Das vielfältige soziale Engagement finanziert der Malteser Hilfsdienst e.V. auch mittels Erbschaften und Vermächtnissen. Der gemeinnützige Verein ist von der Erbschafts- und Schenkungssteuer befreit. Als Mitglied des Deutschen Spendenrates ist er mit dessen Transparenzsiegel ausgezeichnet.

Weitere Informationen:

Telefon: 02 21/98 22-23 07

Kontakt: Dagmar Lumpp

Internet: www.malteser.de/testamente

Damit Träume wahr werden

Elsa feierte ihren fünften Geburtstag auf einem Ponyhof an der Ostsee. Mit ihrer Familie erlebt sie eine unbeschwertere Zeit. Die Familie hatte die Ferien bitter nötig: Vor drei Jahren erkrankte Elsa schwer. Chemotherapien brachten den erhofften Erfolg. „Wir haben immer positiv gedacht. Elsa hat sich trotz der Belastungen der Intensivtherapie positiv entwickelt. Sie ist ein fröhliches und offenes Kind. Jetzt wünschen wir uns für sie eine normale Kindheit“, sagen ihre Eltern.

Seit über 25 Jahren setzt Herzenswünsche e.V. alles daran, schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen solche besonderen Momente zu bescheren. Denn die Erfüllung eines großen Wunsches kann entscheidend dazu beitragen, dass Kinder den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen.

Herzenswünsche e.V. ist bundesweit in vielen Kliniken aktiv und arbeitet dort eng mit Ärzten und Therapeuten zusammen. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen engen Kontakt auf. Ohne die Hilfe von Spendern und Sponsoren wäre dieses

Engagement nicht möglich. „Jede Form der Unterstützung ist herzlich willkommen“, sagt Vereinsgründerin Wera Röttgering.

Promis, Ponys, Party

Ob ein Treffen mit Prominenten, der Besuch bei der Feuerwehr, eine Heißluftballonfahrt oder eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Besondere Momente erleben Kinder auch bei einem Treffen mit der Deutschen Fußballnationalmannschaft. Die Spieler nehmen sich viel Zeit für ihre Fans. Neben den Wunscherfüllungen macht sich der Verein für nachhaltige Projekte stark. Dazu zählen beispielsweise Klinik-Clowns, tiergestützte Therapie, Musiktherapie, „Klima-Kuren“ für an Mukoviszidose erkrankte Kinder auf Gran Canaria oder ein Klinik-Projekt zum Schmerzmanagement bei Kindern.

Seit 1995 hat Herzenswünsche e.V. jedes Jahr das Spendensiegel des Deutschen Instituts für soziale Fragen (DZI), Berlin, mit Bestnote erhalten. Wera Röttgering betont: „Das Siegel dokumentiert, dass wir satzungsgemäß arbeiten, verant-



▲ „Ich liebe Tiere und Pferde ganz besonders“, sagt Elsa. Während ihrer Ferien auf Usedom besucht sie jeden Tag das Shetlandpony Grisu auf einem Ponyhof. Foto: privat

wortungsvoll mit unseren Spenden umgehen und unsere Finanzen transparent machen. Es ist ein Zeichen des Vertrauens.“

Mehr Informationen:

Herzenswünsche e.V.
Telefon: 0251/20 20 21 24
www.herzenswuensche.de

Herzenswünsche e.V.
Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:
Sparkasse Münsterland Ost
IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80
SWIFT-BIC: WELADED1MST

www.herzenswuensche.de
www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt.

Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Geprüft + Empfohlen!



Vor 60 Jahren

Unfall oder doch Attentat?

Staatsmann Dag Hammarskjöld starb bei Flugzeugabsturz



▲ UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld zeigte Hartnäckigkeit und Verhandlungsgeschick bei Konflikten. Rätselhaft bleibt sein Tod.

Als die viermotorige DC-6 der Transair Sweden im Auftrag der Vereinten Nationen am 17. September 1961 in Leopoldville startete, befand sich unter den elf Passagieren ein hochrangiger Staatsmann in heikler Mission. Am folgenden Tag wurden die Trümmer der Maschine nahe des Zielflughafens Ndola gefunden: UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld und seine Begleiter waren unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen.

Dag Hammarskjöld wurde am 29. Juli 1905 im südschwedischen Jönköping geboren. Sein Vater hatte während des Ersten Weltkriegs als Premierminister die Politik Schwedens bestimmt. Nach dem Studium der Philosophie, Literatur und Wirtschaftswissenschaften lehrte Hammarskjöld zunächst politische Ökonomie an der Universität Stockholm. In den 1940er Jahren avancierte er zu einem der führenden Wirtschaftsfachleute seines Landes, mit Funktionen in der Nationalbank und im Außenministerium.

Ab 1951 gehörte der parteilose Experte der Führung der schwedischen UN-Delegation an. 1953 wurde er auf Vorschlag des Sicherheitsrats von der Generalversammlung zum UN-Generalsekretär gewählt und 1957 im Amt bestätigt. In den Zeiten des Koreakrieges und der Suezkrise gelang es dem tiefgläubigen Christen Hammarskjöld, durch seine Charakterstärke, Ehrenhaftigkeit und Überparteilichkeit das Ansehen der UN zu wahren. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Bürgerkrieg im Kongo: Als sich die Provinz Katanga unter Moïse

Tschombé abspaltete und Belgien militärisch intervenierte, befürwortete Hammarskjöld im Sicherheitsrat die Entsendung einer UN-Truppe. Mehrfach versuchte er, persönlich zu vermitteln. Die Mission vom September 1961 war eine verzweifelte letzte Initiative, Tschombé zum Waffenstillstand zu bewegen. Die UN-Maschine war bereits am Vortag beschossen worden. Dennoch wurde Hammarskjölds Bitte um Geleitschutz durch Jagdflugzeuge von Briten und Amerikanern abgelehnt.

War der Absturz der Maschine nur ein tragischer Unfall? Dies war lange Zeit die gängige Version, obwohl der ein Jahr später veröffentlichte Untersuchungsbericht der UN zahlreiche Ungereimtheiten aufzählte. 1998 stieß die südafrikanische Wahrheitskommission auf Geheimdienstdokumente, welche auf ein Mordkomplott des CIA, des britischen MI5 und des belgischen und südafrikanischen Geheimdienstes hindeuteten – die Friedenspläne Hammarskjölds waren ihnen ein Dorn im Auge. Für den Westen ging es um die riesigen Rohstoffvorkommen des Kongo, insbesondere um das Uran für die US-Atomwaffen.

Hinweise auf Kampffjets

In den letzten Jahren hat sich die Attentatshypothese erhärtet: Kurz nach Mitternacht an jenem 18. September 1961 befand sich die DC-6 bereits im Landeanflug auf Ndola (damals Nordrhodesien, seit 1964 Sambia), als der Tower eine zusätzliche Warteschleife anordnete. Der US-Geheimdienst NSA zeichnete in jenen Minuten den Funkverkehr zweier weiterer, nicht registrierter Flugzeuge auf – kleine Kampffjets vom Typ Fouga Magister.

Einer der Piloten war Jan van Risseghem, im Zweiten Weltkrieg in Diensten der britischen Royal Air Force und nun berühmter Söldner auf der Gehaltsliste Katangas. „Ja, das ist die gesuchte Transair DC-6“, bestätigte er dem anderen Piloten – und Sekunden später: „Ich habe es getroffen, da sind Flammen, es stürzt ab!“

Alle elf Passagiere und fünf Besatzungsmitglieder fanden den Tod, darunter auch Hammarskjölds Afrika-Experte, der deutsche Ethnologe Heinrich Wieschhoff. Dag Hammarskjöld wurde posthum mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. September

Lambert, Richardis

Vor 235 Jahren erblickte Justinus Kerner das Licht der Welt. Der deutsche Arzt, medizinische Schriftsteller und Dichter war mit Ludwig Uhland und Gustav Schwab befreundet und namhafter Vertreter der von ihnen entwickelten Schwäbischen Dichterschule. Kerners Leistung als Arzt ist die erstmalige klinische Beschreibung des Botulismus.

19. September

Januarius, Theodor

Alle Juden vom sechsten Lebensjahr an mussten ab 1941 im Deutschen Reich einen handtellergroßen gelben Stern mit der Aufschrift „Jude“ tragen. Mit der Einführung dieser Kennzeichnungspflicht verschärfte die Nazis die systematische Verfolgung aller Juden.

20. September

Eustachius, Andreas Kim Taegon

Bedingt durch den Zweiten Weltkrieg um sechs Jahre verspätet wurden 1946 die ersten Filmfestspiele in Cannes eröffnet. Das internationale Filmfestival avancierte zu einem der bedeutendsten weltweit.

21. September

Matthäus, Jonas

Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising, wurde vor 25 Jahren zum Bischof geweiht. Von 2012 bis 2018 war er Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (Comece), von 2014 bis März 2020 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.



22. September

Mauritius, Emmeram

Filme wie „Die Nacht gehört uns“, „Der blaue Engel“, „Große Freiheit Nr. 7“ oder „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“ machten Hans Albers († 1960) bekannt. Der deutsche Schauspieler, der die Zuschauer mit Hanseatencharme und Draufgängertum beeindruckte, wurde 1891 geboren.



23. September

Padre Pio, Linus, Thekla

Die Deutsche Automobilausstellung in Berlin – Vorläufer der Internationalen Automobil-Ausstellung (IAA) – wurde vor 100 Jahren erstmals nach dem Ersten Weltkrieg wieder eröffnet. Der „Tropfenwagen“ (Foto unten) des österreichischen Maschinenbauers Edmund Rumpler sorgte hier für Aufsehen. Das aerodynamische Fahrzeug hatte einen sehr geringen Luftwiderstandswert, den andere Automobile erst Ende des 20. Jahrhunderts erreichten.

24. September

Rupert und Virgil

Bei der Einreise nach Bayern wurde vor 30 Jahren der DDR-Spionagechef Markus Wolf verhaftet. Von 1952 bis 1986 hatte er die Hauptverwaltung Aufklärung im Ministerium für Staatssicherheit geleitet. Nach Ende des SED-Regimes in der DDR floh Wolf ins Ausland. In der Bundesrepublik verbrachte er nach seiner Verhaftung sieben Tage im Gefängnis. Seine Haftstrafe von sechs Jahren musste er jedoch nie antreten.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Ein Rumpler-Tropfenwagen im Deutschen Technikmuseum in Berlin. Es entwickelte sich jedoch kein Markt für das Fahrzeug.



SAMSTAG 18.9.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Die deutsche Identitätssuche.** Wie steht es um die Meinungsfreiheit? Unterwegs durch eine bunte Republik.
- 18.30 Arte: **Die Ungläubigen vom Hindukusch.** Im Norden Pakistans lebt das Volk der Kalasha. Ihre jahrhundertealte Naturreligion wird mehr und mehr vom Islam verdrängt. Doku.
- 20.15 ZDF neo: **Apollo 13.** Auf dem Weg zu einer Mondmission wird die „Apollo 13“ 1970 durch eine Explosion beschädigt. Drama.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Martin Wolf, Mainz.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** in den Anliegen des Marsches für das Leben in Berlin. Zelebrant: Pfarrvikar David Hassendorfer.
- 15.00 Horeb: **Symposium** der Schülerkreise Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. aus dem Augustinum in Rom.

SONNTAG 19.9.

▼ Fernsehen

- 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Würzburger Dom.
- 10.45 BR: **Alte Synagogen, neu belebt.** Doku.
- 19.30 ZDF: **Terra X.** Das Vermächtnis der Steine. Eine geologische Wanderung durch Norddeutschland. Doku.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Nicht ich, sondern Gott in mir.“ Zum 60. Todestag von Dag Hammarskjöld.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** zu Kirchweih aus der Pfarrei St. Maria Magdalena in Prenzlau, Berlin. Zelebrant: Pfarrer Wolfgang Menze.

MONTAG 20.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Auf dünnem Eis.** Nachdem Ira den obdachlosen Konrad angefahren hat, will sie ihm helfen, sein Leben wieder in den Griff zu kriegen. Drama.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vikar Jürgen Wolff, Magdeburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 25. September.

DIENSTAG 21.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Öl. Macht. Geschichte.** Doku über das Erdölzeitalter.
- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Jung, verwitwet und allein. Reportage.
- 22.55 3sat: **Das Boot ist voll.** 1942 entkommen sechs Juden aus einem deutschen Bahntransport und fliehen in die Schweiz. Dort geraten sie in die Mühlen der Justiz. Kriegsdrama, CH 1981.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Unsere Häuser, unsere Stadt. Enteignung als Ausweg aus der Wohnungskrise?

MITTWOCH 22.9.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Vergiss mein nicht. Miteinander trotz Demenz.
- 19.40 Arte: **Ambulanz für Denkmäler.** Ruinen-Retter in Siebenbürgen.
- 20.15 NDR: **Die Liebe des Hans Albers.** Schauspieler Hans Albers war Idol der Deutschen und Liebling der Nazis. Für die Karriere gab er seine große Liebe auf, die Jüdin Hansi Burg. Dokudrama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Vom Leiden der anderen Lebewesen. Eine Theologie für die Tiere.

DONNERSTAG 23.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 NDR: **Länder, Menschen, Abenteuer.** Die zweitkleinste Insel der Kanaren, La Gomera, ist ein Geheimtipp für Naturfreunde.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Pater Pio – gekreuzigt aus Liebe, ein Leben zwischen Altar und Beichtstuhl.

FREITAG 24.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Der blinde Fleck.** Nach dem Oktoberfestattentat 1980 recherchiert Reporter Ulrich Chaussy die Hintergründe des Anschlags auf eigene Faust. Drama, D 2013.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** „Hilf mir, ich bin weiß!“ Rassismus in Deutschland.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Aufgeben ist keine Option

Tina (Gabriela Maria Schmeide) ist außer sich. Ihr Chef, der Bäcker Zollerich, hat ihr gekündigt. Fristlos, nach 20 Jahren, ohne Dank! Dabei war Tina doch die Queen der Landstraße. Mit ihrem Bäckermobil hat sie all die Nester im Norden von Berlin abgeklappert, die keinen Bäcker oder Konsum haben. Und jetzt? Arbeitslos, ein Loch im Konto und die Rechnungen flattern nur so rein. Aber Tina hat einen Plan. In sechs Folgen erzählt die Dramaserie „Tina mobil“ (ARD, 22.9., 20.15 Uhr) mal komisch, mal traurig die Geschichte einer Frau, die partout nicht aufgeben will. Ausgestrahlt wird die Miniserie immer mittwochs in Doppelfolgen. Foto: rbb/Stefan Erhard



Ein Krieg im Namen Jesu und Allahs

Im 16. Jahrhundert kämpfen Christen und Muslime um die Herrschaft über Europa. Das Dokudrama „Soldaten Gottes“ (Arte, 18.9., 20.15 Uhr) erzählt den Krieg aus Sicht zweier junger Männer: Der 14-jährige Hasan wird von den Osmanen in Griechenland zwangsrekrutiert. Nach seiner Ausbildung zum Elitesoldaten ist er auch innerlich ein überzeugter Krieger Allahs. Sein Gegenspieler, der junge französische Adlige Raymonde (Beppe Aquilina, rechts), fährt mit seinem Diener (Donald Pace) nach Malta, um sich den Johannitern anzuschließen. Bei einer Seeschlacht treffen Hasan und Raymonde aufeinander.

Foto: Sebastian Peiter

Der Pastor und die Kinder von Mariupol

Nach dem Zerfall der Sowjetunion leidet die Industriestadt Mariupol in der Ostukraine unter großer Armut. Kinder leben in verlassenen Häusern, in Abwasserkanälen und auf der Straße, viele sind drogensüchtig. Die Dokumentation „Einsatz in der Ostukraine“ (Arte, 23.9., 19.40 Uhr) erzählt von Pastor Genadiy Mokhnenko, der dem Drogenhandel vor 20 Jahren den Kampf angesagt hat. Tausende Kinder hat er seitdem von der Straße geholt. Aus seinem Kinderheim ist heute eine ganze Siedlung geworden. Doch die Frontlinie zu den russisch besetzten Gebieten verläuft vor den Toren der Stadt – eine ständige Bedrohung und eine wirtschaftliche Belastung.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Zart schäumend und wohl duftend

Wenn man sich mit diesen Seifenstücken wäscht, steigt ein feiner Duft von Minze und Rose in die Nase. Die Sondereditionen „Münchner Bua“ und „Münchner Derndl“ haben einen zarten Schaum und eignen sich perfekt zum Händewaschen oder unter der Dusche. Die Seifenstücke sind vegan.

Altes Wissen trifft auf neue Ideen. Münchner Waschkultur – Alchemista Bohème pflegt das feine Seifenhandwerk und gestaltet sinnliche Waschstücke, duftende Augenweiden und pflegende Hautschmeichler. In die handgemachten Seifenkunststücke fließen ausschließlich kostbare Rohstoffe, feine Rezepturen und die kompromisslose Liebe zum Detail. Die Seifen werden stets gut durchgereift und verlassen das Haus der Münchner Waschkultur ästhetisch und besonders verpackt.

Wir verlosen drei Seifen-Sets. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
22. September

Über das Hörspiel „Hummel Bommel“ aus Heft Nr. 35 freuen sich:
Sieglinde Böhmer-Maus,
52511 Geilenkirchen, **Edith Brantl**,
93426 Roding,
Hubert Straßmeir, 86570 Inchenhofen.

Die Gewinner aus Heft Nr. 36 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

dt. Kamera- mann, † 2017	franzö- sischer Männer- name	Getue	▽	Gründer Saudi- Arabiens (lbn)	▽	Vorname Linden- bergs	‚heilig‘ in span. Städte- namen	Datum, Frist	▽	Frauen- name	Wohn- möbel	▽
▷	▽					▽	▽	altnord. Sagen- samml- ung	▷	5		
Fließ- behin- derung		Lobrede	▷			4					Haupt- stadt der Türkei	
▷		10		spani- sche Anrede: Herr	▷			öliges Fisch- fett	▷		2	
▷								amerika- nischer Prärie- indianer	▷			
venez. Herr- schert- itel		‚Mutter der Armen‘, † 1997	▽					Anpflan- zung		fast		
so- undso- vielte (math.)	▷		▽						▷			7
▷			3					brit. Schrift- stellerin, † 2019	▷			
weibl. Mär- chege- stalten		Erschöp- fungs- syndrom (med.)	▽	Initialen von Koper- nikus	▽			spani- sch: Tante	▷			Post- an- schrift
süddt. Auto- pionier, † 1929	▷		▽	▽	österrei- chisch: Bonbon	Glücks- emp- finden	▽	Sing- vogel	eh. jap. Münz- nominal		eng- lischer Seeheld	▽
▷							6	Unter- grund vieler Strände	▷			
Informa- tion		9		Angeh. einer ind. Religions- richtung		Tabak- konsu- ment	▷				8	
Ab- schrift		Winter- sport- geräte	▷			1		Kara- wanken- gipfel		männ- licher franz. Artikel	▷	
▷						Initialen d. Philo- sophen Bloch		nicht sauer oder bitter	▷			
Bau- stoff		Darlehen	▷						unbe- festigt	▷		
▷											Kfz-K. Neuss	▷

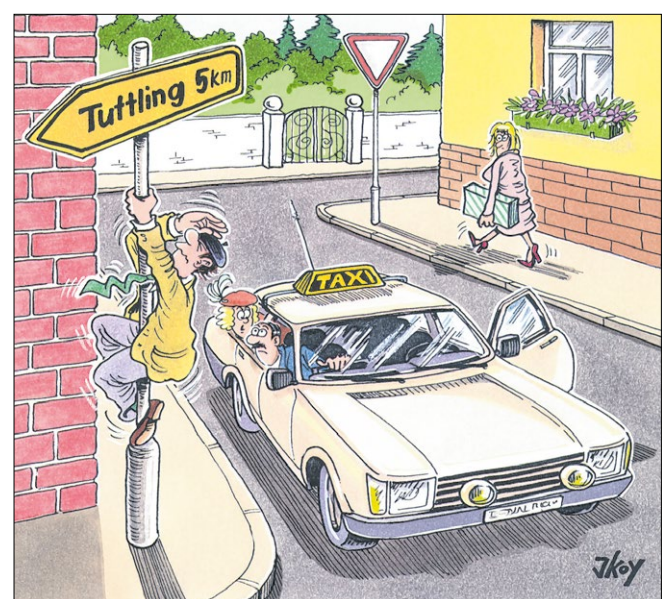
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Urlaubsreise auf See
Auflösung aus Heft 36: **APFELKUCHEN**

	C		N		E							
H	U	E	R	D	E		L	A	E	N	G	E
A	N	N	A		M	E	L	C	H	I	O	R
I	T				N	O	T	I	E	R	E	N
	K	E	A						D		S	
M	A	S	S				I	S	E	R	E	
	T	I					H	E	R	D	E	
	M	K					K		S	S		
C	H	O	R				T	U	T			
A		I		V		D		P	O	E		
F	L	A	M	B	I	E	R	E	N		M	R
B	G		S	K	L		S		D	A	N	
K	H	A	N		T		W	O	V	O	R	
E	S		L	O	A	L		S	A	L	A	E
M	I	S	T	E	R		S	A	L	A	E	R
T	I	T	O		L	A	T	E	R	N	E	

„Allmählich habe ich das Gefühl, er kennt sich überhaupt nicht aus. Oder ist er sehr kurzsichtig?“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung Über Nacht im Zelt

Früher haben wir oft gezeltet. Damals war es noch möglich, während einer Radtour bei einem Bauern anzufragen, ob man auf seiner Wiese ein Zelt aufstellen könnte um zu übernachten. Meistens wurde es uns erlaubt und wir schliefen in der Natur ohne große Ausrüstung. Heute sind selten noch Menschen nur mit einem Zelt unterwegs. Bei Radtouren wird das Gepäck transportiert, die Unterkünfte sind vorgebucht und man geht kein Risiko ein.

So war ich doch überrascht, als ich vor kurzem von meinen Kindern und Enkeln erfuhr, dass sie in diesem Jahr mit einem Zelt nach Italien fahren wollen. Piet, zehn Jahre alt, hatte nun beschlossen, das müsse er vorher einmal ausprobieren – im heimischen Garten. Meine Tochter grinste mich an: „Oma hat ganz viel Erfahrung mit dem Zelten. Die macht dabei bestimmt mit!“ Erst stutzte ich, dann aber dachte ich mir: Warum eigentlich nicht? Wir begannen zu planen, was wir für die Nacht brauchten. Piet dachte an Taschenlampe, Lektüre und Süßigkeiten. Ich mehr an warme Decken, Isomatten und Kuschelsocken.

Schließlich hatten wir alles eingepackt und unser Zelt für die Nacht hergerichtet. Piets Schwestern standen bei uns und waren beleidigt, dass sie dieses Abenteuer nicht miterleben durften. Und schon hörte



ich mich sagen: „Ich bin ja noch ein paar Tage hier, das holen wir nach!“ Nach dem Abendessen krochen wir ins Zelt. Einen Teller Obst hatte meine Tochter uns noch hineingebracht. Dann lagen wir in unseren warmen Schlafanzügen eingemummelt in den dicken Schlafsäcken. Eine Zeit lang wurde noch gelesen, aber dann schalteten wir die Taschenlampen aus.

Es war still um uns herum. Das Haus steht in einer Sackgasse und um diese Zeit war hier kein Verkehr mehr. Der Wind rauschte in

den Bäumen des nahen Waldes und tatsächlich, wir hörten sogar einen Uhu schreien. Piet rückte noch ein wenig näher an mich heran: „Passieren kann hier doch nichts, oder?“ Ich musste leise lächeln. Dem kleinen Draufgänger wurde es doch wahrhaftig unheimlich! Ich beruhigte ihn und nach kurzer Zeit war er eingeschlafen.

Und ich? Nein, an Schlaf war nicht zu denken. Der Schlafsack engte mich ein, der Rücken tat weh auf dem ungewohnten Untergrund, und über den Kopf strich ein leicht

ter Wind, der mich eine Erkältung befürchten ließ. Umdrehen konnte ich mich auch nicht, dann hätte ich wohlmöglich Piet aufgeweckt.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich wie die Prinzessin auf der Erbse. Aber mein Enkel war begeistert. Als er am Telefon seinem Freund erzählte: „Ich habe mit Oma im Zelt geschlafen. Das war richtig cool!“, waren die Strapazen vergessen! Allerdings haben die Schwestern jetzt gefragt, wann ich denn mit ihnen das Zelt ausprobieren. Ein wenig mulmig ist mir schon! *Text: Brigitte Harkou*

Sudoku

6	7		9	4	2			
1		3	4	7				
4			9	6	7			
	4	1			6	7	9	
7	1	9	4		2			4
8	2		5	8	7	9	2	
5	7	6		2		1	8	3
	4	6	3	8	5			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 36.

	8			1		9	2	
	4		7	3			6	
			9			7	4	1
		2				9	5	3
8						6	2	
	9		2	5	4			
5		1		9				
9	6	4			7			8
3				6		1		





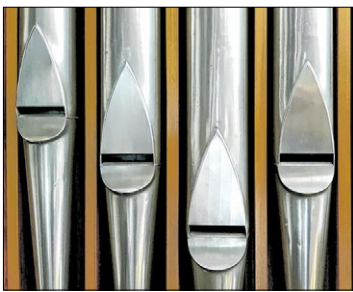
Hingesehen

Einer der ältesten und bekanntesten Berliner Bäume, die rund 600 Jahre alte Eiche „Dicke Marie“, ist zum Nationalerbe-Baum erklärt worden. Damit erhält zum ersten Mal ein Waldbaum dieses Prädikat. Laut dem Kuratorium Nationalerbe-Bäume tragen deutschlandweit bislang neun Bäume diesen Titel. Die „Dicke Marie“ steht am Ufer des Tegeler Sees. Den Namen erhielt die Stieleiche von den Brüdern Alexander und Wilhelm von Humboldt, die in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts ihre Jugendjahre im Schloss Tegel verbrachten. Er soll eine Anspielung auf die wohlbeleibte Köchin des Schlosses sein. Der 15 Meter hohe Baum hat einen Umfang von etwa sechseinhalb Metern und kann über 1000 Jahre alt werden. *epd*

Foto: Imago/Schöning

Wirklich wahr

Die vermutlich älteste Kirchenorgel der Welt, die im zwölften Jahrhundert in der Geburtskirche von Bethlehem im Einsatz war, wird derzeit aufwendig erforscht und rekonstruiert. In einem fünfjährigen Forschungsprojekt will die Franziskaner-Kustodie von Jerusalem das Instrument, das wahrscheinlich von französischen Kreuzfahrern ins Heilige Land gebracht wurde,



untersuchen und nachbauen, um wieder seinen Klang hören zu können.

Das Instrument war zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Archäologen in der Basilika über der traditionellen Geburtsstätte Christi in Bethlehem entdeckt worden. Es befindet sich in Jerusalem und soll dort demnächst im Franziskaner-Museum ausgestellt werden.

KNA; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Wer rastete 1778 im Schatten der „Dicken Marie“?

- A. Theodor Fontane
- B. Friedrich der Große
- C. Papst Pius VI.
- D. Johann Wolfgang von Goethe

2. Was meint „Dicke Marie“ im Volksmund?

- A. Eine besonders große Blutwurst.
- B. Eine Kanonenkugel.
- C. Eine gut gefüllte Briefftasche.
- D. Die größte Glocke eines Glockenturms.

© 2 '0 1 :gunsot

Zahl der Woche

8381

Quadratkilometer hat Brasiliens Amazonaswald in den vergangenen elf Monaten eingebüßt. Dies ergab eine Studie des Forschungsinstituts Imazon. Das sind Medienberichten zufolge 51 Prozent mehr als im gleichen Vorjahreszeitraum, als 5533 Quadratkilometer gemessen wurden. Zugleich ist es der höchste Wert der vergangenen zehn Jahre.

Die Bußgelder für Umweltvergehen unter der aktuellen Regierung sind die niedrigsten seit Beginn der Erhebungen im Jahr 2000, ergab eine weitere Studie. So wurden im ganzen Jahr 2020 nur 13 Bußgelder im Gesamtwert von knapp 10000 Euro bezahlt. Zum Vergleich: 2013 waren es über vier Millionen Euro.

In den beiden ersten Jahren der aktuellen Regierung von Präsident Jair Messias Bolsonaro ging der Geldwert der ausgestellten Bußgelder damit um 93 Prozent im Vergleich zu den vier Jahren zuvor zurück. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wo ist der Schatz unseres Lebens?

Das angebrochene Reich Gottes ist im Kleinen und Vergänglichen zu erkennen

Manchmal feiern wir mitten im Tag ein Fest der Auferstehung. Stunden werden eingeschmolzen, und ein Glück ist da“, heißt es in einem Lied von Alois Albrecht im Gotteslob (Nr. 472). Nicht nur an Ostern oder am Sonntag – mitten in unserem alltäglichen Leben feiern wir. Wann und wo ist das?, werden Sie sich fragen.

Wenn Sie auf dem Weg vom Kirchgang auf dem Nachhauseweg sind und nicht nur im Gottesdienst. Wenn Sie Ihre Speisen für das Mittagessen vorbereiten und nicht erst, wenn Sie Ihr Mahl verzehren. Wenn Sie Ihre täglichen Arbeiten verrichten und nicht erst im Urlaub.

Wo liegt das größte Festtagsglück auf Erden? Es liegt bei Ihnen selber hier, heute und jetzt und nicht woanders. Als Jesus seinen engsten Jüngerkreis auf einem hohen Berg in dieses Geheimnis einweisen möchte, verstehen sie ihn nicht, und Petrus will drei Hütten bauen. Er will den Augenblick der Verklärung Jesu festhalten, festmachen und für morgen sichern. Jesus steigt aber mit ihnen vom Berg herab, und das Alltagsleben geht weiter (Mt 17,1–9).

In uns – nirgends sonst

Jesus schenkt seinen Jüngern und uns zur Veranschaulichung dieses Phänomens ein Gleichnis. Es spricht von einer Perle, die in den eigenen Besitz kommen soll: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie (Mt 13,45–46).

In zahllosen Varianten wurde dieses Motiv in vielen Kulturkreisen weiter erzählt. Immer geht es um den kostbarsten Schatz, der zeitlos in uns selber ruht und den wir nirgends sonst suchen sollen. Nicht früher, nicht später und nicht woanders.

So wie es die Geschichte von einem Diamantendieb erzählt, der



▲ Eine Balkonpflanze als Sinnbild des Lebens: im Kleinen, im Unbedeutenden, im Vergänglichen die Größe, die Schönheit und das Wunder des Lebens erkennen.

Foto: Then

sich darin geübt hatte, nur die schönsten Diamanten zu stehlen. Zu diesem Zweck hielt sich der Dieb im Diamantenviertel auf, um zu beobachten, wer einen solchen Stein kaufte, und diesen Menschen dann zu bestehen.

Ein Leben lang warten

Eines Tages sah er, dass ein angesehenere Diamantenhändler den Stein erwarb, auf den er sein Leben lang gewartet hatte. Es war der schönste und lupenreinste aller Diamanten. Der Dieb war begeistert; er folgte dem Diamantenhändler, stieg wie dieser in den Zug und nahm im selben Abteil Platz. Er reiste volle drei Tage lang mit dem Händler zusammen und suchte in dieser Zeit heimlich dessen Taschen ab, um

den Diamanten in die Finger zu bekommen. Am Ende der Reise hatte er ihn noch immer nicht gefunden und war tief enttäuscht. Er war doch ein Meisterdieb, aber trotz all seiner Geschicklichkeit war es ihm nicht gelungen, den seltenen, kostbaren Stein zu stehlen. Als der Diamantenhändler aus dem Zug stieg, folgte ihm der Taschendieb weiter.

Schließlich konnte er sich nicht mehr beherrschen, ging auf den Händler zu und sagte: „Mein Herr, ich bin ein bekannter Diamantendieb. Ich habe beobachtet, wie Ihr diesen wunderschönen Stein gekauft habt, und bin Euch in den Zug gefolgt. Aber obgleich ich all meine Kunstfertigkeit aufgeboren habe, in der ich mich über viele Jahre hinweg vervollkommnet habe, konnte ich den Stein nicht finden. Ich muss

Euer Geheimnis wissen. Bitte sagt mir doch, wie Ihr den Diamanten vor mir verborgen habt.“

Da sagte der Diamantenhändler: „Ich habe gemerkt, wie du mich im Diamantenviertel beobachtet hast, und hatte gleich den Verdacht, dass du ein Taschendieb bist. Also habe ich den Diamanten dort verborgen, wo du vermutlich zuletzt suchen würdest: in deiner eigenen Tasche.“ Mit diesen Worten griff er dem Dieb in die Tasche und holte den Diamanten heraus.

Nicht morgen – heute

Wer oder was ist ein Schatz: eine Perle, ein Diamant – oder auch eine Hibiskusblüte? Sind sie nicht allesamt, wie Jesus sagt, Sinnbild des Reiches Gottes, das „mitten unter uns“, „in uns“ ist? Das Reich Gottes, die Königsherrschaft Gottes, die nicht morgen oder übermorgen anbricht, sondern die schon hier und jetzt so nahe ist. Im Kleinen, im Unvollkommenen, im Unbedeutenden, im Vergänglichen die Größe und Schönheit und das Wunder des Lebens erkennen. Sie lassen uns heute mitten im Tag ein Fest der Auferstehung feiern.



Kontakt:

Unser Autor Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von MISEREOR e.V., Aachen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von UNSER LAND GmbH, Olching-Esting. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise/Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Denk daran, dass das Kreuz nie ohne Jesus ist!

Padre Pio

Sonntag, 19. September
25. Sonntag im Jahreskreis

Aber sie verstanden das Wort nicht, fürchteten sich jedoch, ihn zu fragen. (Mk 9,32)

Es scheint, als machten die Jünger Jesu, des Menschensohns, damals und heute lieber einen großen Bogen um sein Leiden. Vor allem dann, wenn sie selber zur Hingabe gerufen sind. Doch liegt genau hierin die Verheißung des neuen Lebens, das wir Auferstehung nennen. Ich bitte den Herrn heute um Kraft, den ganzen Weg mit ihm zu gehen.

Montag, 20. September

Man stellt das Licht auf einen Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen. (Lk 8,16b)

Es gehört zum Wesen des Lichts, dass es leuchtet. Und es ist lebensnotwendig. Im Licht besehen wird manches klarer. Ein schönes Bild für ein strahlkräftiges Christsein: Wo Jesus mein Herz erleuchtet, darf ich anderen Menschen Leuchte sein und sein Licht verbreiten, das Leben fördern.

Dienstag, 21. September
Hl. Matthäus

Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. (Mt 9,12)

Jesus, der Arzt, hat den Zöllner und „Berufssünder“ Matthäus heil gemacht und ihn sogar in seine Nachfolge gerufen. Ein Mutmachwort für mich heute: Ich muss nicht erst perfekt sein, bevor mich Jesus ruft. Hauptsache ist, ich lasse mich auf seinen Weg ein. Und der macht heil.

Mittwoch, 22. September

Er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen. (Lk 9,2)

Zu jeder Zeit sendet Jesus seine Freundinnen und Freunde „auf Mission“. Nichts soll sie dabei hindern oder aufhalten. Denn es geht um die Ansage des Reiches Gottes, seiner neuen Welt. Ich darf hier und heute mit daran bauen und kann

schon jetzt das Lebenshemmende im Zaum halten.

Donnerstag, 23. September

Und er hatte den Wunsch, ihn einmal zu sehen. (aus Lk 9,9)

Herodes wird auf Jesus aufmerksam, weil er unglaubliche Dinge über ihn hört. Auch hier dürfte es ihm eher um sich selber gehen, vielleicht auch nur um Neugier. Bei mir soll es mehr sein, wenn ich Jesus sehen möchte: Er will sein Leben mit mir teilen – sehne ich mich auch danach?

Freitag, 24. September

Ist unter euch noch einer übrig, der diesen Tempel in seiner früheren Herrlichkeit gesehen hat? (Hag 2,3)

Für die Juden ist der Tempel in Jerusalem der Ort, wo Gottes Name wohnt. Nach der Katastrophe der Zerstörung und mitten im Neuaufbau macht der Prophet Haggai im Namen Gottes Mut: Nicht ein Bau aus Stein, sondern Gottes Gegenwart ist das Entschei-

dende. Was heißt das für mich und uns in den kirchlichen Rück- und Umbauprozessen unserer Tage?

Samstag, 25. September

Juble und freue dich, Tochter Zion, denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte – Spruch des Herrn. (Sach 2,14)

Gott wohnt mitten unter uns – dieser Glaube verbindet uns Christen mit unseren „älteren Geschwistern“ im Judentum. Ein großer Gedanke: Gott ist für alle Menschen erreichbar, er versteckt sich nicht. Gott ist und wird sein – bei mir und uns und euch: ein Heilswort für die Menschen!



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) lebt und arbeitet als Pfarrer in der Pfarrei „Seliger Johannes Prassek“ im Nordosten von Hamburg.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.